

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

ersch. täglich Morgens außer nach Sonn- und Feiertagen. Abonnementpreis für Berlin frei im Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Verzeichnungsliste für 1886 unter Nr. 739.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennig. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Reuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Ueber den Maximalarbeitsstag.

Wie wenig Begriff unsere „Sozialökonom“ von der Sozialökonomie haben, geht aus einer Notiz hervor, welche Professor Dr. B. Böhmert in seiner „Soz. Korr.“ verübt hat. Um die Nutzlosigkeit des gesetzlichen Maximalarbeitsstages zu beweisen, erzählt er seinen Lesern, daß in den großen Städten durchweg schon längere Zeit gearbeitet würde, als die Sozialdemokraten mit der gesetzlichen Regelung der Arbeitszeit erzielen wollten.

Wenngleich es wahr ist, daß in den großen Städten durchweg eine zehnstündige Arbeitszeit nicht oft überschritten wird, so ist das doch kein Argument gegen den gesetzlichen Maximalarbeitsstag. In den Bezirken der Textilindustrie in ganz Deutschland ist eine bedeutend höhere Arbeitszeit als eine zehnstündige vorhanden, gleichfalls in der gesamten Eisenindustrie. Aber wenn auch selbst gegenwärtig bei der allgemeinen Geschäftslage die Arbeitszeit noch vorwärts drückt, wer bürgt dafür, daß in Zeiten geschäftlichen Aufschwungs nicht sofort eine 11 oder 12 stündige Arbeitszeit auch in den größeren Städten wieder „vereinbart“ würde?

Bei dem Maximalarbeitsstag handelt es sich nicht lediglich um eine Besserstellung der Arbeiter in geistiger und materieller Beziehung; der gesetzliche normierte Maximalarbeitsstag ist vielmehr eine sozialpolitische Maßregel von eminenter als in jeder anderen Bedeutung, welche tief eingreifen soll in die freie, tolle, das Gesamtwohl schädigende Konkurrenz der Einzelmenschen.

Die sozial verbundene Gesellschaft soll dem anarchischen Unfug Einzelner sich entgegenstellen. Allgemein ist ja jetzt das Bewußtsein aufgedämmert, daß die planlose Produktion, die Regellosigkeit in derselben, der ewige Wechsel zwischen den Nebenmageren und den sieben fetten Jahren das größte Elend in die Gesellschaft bringen. Ja es ist bekannt, daß die Dauer der schlechten Zeit immer länger, die Dauer der guten Zeit aber immer kürzer wird.

Dadurch aber wird die Kaufkraft im ganzen Volke immer mehr verringert und auch dadurch schon die Produktion schwer geschädigt. Je länger diese Wechselwirkung aber dauert, desto trostloser werden unsere wirtschaftlichen Zustände. Da ist es doch in der That an der Zeit, sich nach Hilfe umzusehen.

Wenngleich wir nun dem Maximalarbeitsstag keine soziale Wunderkraft zuschreiben und besonders nicht auf die Besserstellung der einzelnen Arbeiter, so wird er doch auf die Regelung der Produktion, auf eine gleichmäßigere wirtschaftliche Einteilung unserer Zustände von Einfluß sein. Und davon würde nicht allein der Lohnarbeiter, son-

dern auch der Fabrikant, soweit er nicht an der tollen Hatz nach Geld und Glück an sich Vergnügen findet, seine Freude und seinen Vorteil haben. Die Produktion auf Spekulationen hin wird mehr einer solchen nach Bedürfnis planmäßig.

Daß neben dem Maximalarbeitsstag noch andere Mittel mitwirken müssen, das wissen unsere Leser. Umsonst haben wir nicht in ausgiebigster Weise den von den sozialdemokratischen Abgeordneten eingebrachten Arbeiterschutzgesetzentwurf besprochen; umsonst werden unsere Versuche nicht gewesen sein, fast in jeder Nummer unsere Leser einen Blick in das soziale Getriebe thun zu lassen.

Daß bei einer geregelten Arbeitszeit der Arbeiter selbst an Körper und Geist sich wohler fühlen, daß sein Familienleben sich besser gestalten würde, ist sicherlich nicht zu bestreiten. Selbst wenn der Arbeitslohn nur denselben Gesamtbeitrag ausmachen würde, als jetzt, so würde derselbe bei geregelter Arbeitszeit doch besser verteilt und verwendet werden können, als jetzt, wo er fortwährend hin und her schwankt. Zeigen wir dies näher an einem Beispiel.

Eine Arbeiterfamilie erhält in einem Jahre wöchentlich 25 M.; plötzlich tritt die Krise ein und der Lohn sinkt auf 15 M. wöchentlich. Auf die zwei Jahre gleichmäßig vertheilt würde der Wochenlohn 20 M. betragen.

Nun sind 25 M. Wochenlohn für eine Familie wahrlich nicht zu viel. Dieselben sind auch in aller Ruhe verwendet worden; die Familie hat ein leidliches Leben geführt. Da soll sie nun auf einmal mit 15 M. wöchentlich auskommen! Das giebt Familienhader, das giebt ehelichen Zwist, das giebt Demoralisation!

Wie viel friedlicher und erquicklicher aber würde sich das Leben der Arbeiterfamilie gestalten, wenn sie den Durchschnittslohn, also 20 M., gleichmäßig jede Woche erhalten hätte? Sie würde zwar immer ein Leben führen müssen, welches man kaum lieblich nennen könnte, aber die Gewohnheit thut viel und die Regelmäßigkeit bringt großen Nutzen. Eine bestimmte Vertheilung der Ausgaben kann festgesetzt werden und so würde sich das ganze Leben der Arbeiter bei Regelung der Produktion viel besser, viel solider gestalten, als jetzt bei der herrschenden wirtschaftlichen Unordnung.

Würden aber durch einen soliden, festern Arbeiterstand nicht auch die anderen Klassen der Bevölkerung sich wohler fühlen? Ein maßloser Egoismus oder ein Dummkopf nur kann mit Nein! antworten.

So sieht man, daß durch die Einführung des Maximalarbeitsstages, der zur Anbahnung einer geregelten Produktion geeignet ist und beiträgt, der ganzen Gesellschaft genützt wird.

Und darin liegt auch die ganze, große Bedeutung des

selben. Nicht allein darin, daß die Arbeitskraft des Arbeiters etwas mehr geschont wird, wie jetzt, nicht darin, daß wahrscheinlich der Lohn um ein Geringes steigen wird — das sind mehr oder weniger Nebensächlichkeiten, welche allerdings die nichtwissenden Sozialökonom in konservativen und liberalen Lager als die Haupttriebfedern der sozialdemokratischen Agitation für den Maximalarbeitsstag hinstellen.

Wie hier, so wird auch im Allgemeinen das durchaus verkündete Wesen des vorgeschlagenen Arbeiterschutzes völlig verkannt oder auch von Einzelnen mit frechem Bewußtsein getugelt.

Politische Uebersicht.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ hat „Symptome für den Anarchismus“ bei uns herausgewittert, und zwar darum, weil wir das Urtheil im Cysaer Anarchistenprozeß als „grausam“ bezeichneten. Das haben vor uns bereits Blätter ganz anderer Parteilichung gethan und so wenig diese mit dem Anarchismus zu thun haben, so wenig ist das bei uns der Fall. Oder vielmehr: keine Partei kann dem Anarchismus feindseliger gegenüberstehen, als die organisierte Arbeiterpartei, wie sie in Deutschland entwickelt ist. Denn andere Parteien rekrutieren sich aus ganz anderen Bevölkerungsschichten, als es der Anarchismus thut; anderen Parteien thut er also keinen Abbruch. Für uns bedeutet aber jeder Arbeiter, welcher dem anarchischen Treiben vorfällt, eine Schwächung unserer eigenen Reihen — ganz abgesehen davon, daß die anarchische Taktik bisher weiter nichts erreicht hat, als einen stärkeren Gegendruck seitens der Befugten und daß dieser Druck wiederum uns und nicht andere trifft. Wir haben also mehr als alle anderen Parteien, und besonders mehr als die Hintermänner der „Nordd. Allg. Ztg.“, Ursache, dem Anarchismus feind zu sein. Das wird uns aber niemals verhindern, für die unglücklichen Opfer der uns feindlichen Richtung wenigstens das Mittelmaß zu beugen, das man einem gemeinen Räuber nicht versagt und das man erst recht für ehrliche, wenn auch verblendete Fanatiker haben sollte.

In der internationalen Arbeiterkonferenz in Paris schreibt man uns aus parlamentarischen Kreisen: „Wir haben schon einmal mit Bedauern hervorgehoben, daß die Verhältnisse es nicht gestattet haben, daß ein deutscher Arbeitervertreter, also ein Mitglied der sozialdemokratischen Fraktion des Reichstags, auf jenem Kongreß anwesend war. Derselbe würde wahrscheinlich eine andere Stellung gegenüber den englischen Gewerkschaften eingenommen haben, als der in Paris weilende deutsche Arbeiter und Sozialist Herr Grimpe. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ sucht nun aus dem Auftreten des genannten deutschen Sprechers allerlei Kapital zu schlagen; besonders aus den angeblichen Aeußerungen derselben über „unser Drama“ u. s. w. Wir halten all' den Behauptungen der „Nordd. Allg. Ztg.“ gegenüber, daß Herr Grimpe offiziell die sozialdemokratische Partei Deutschlands in Paris vertreten habe, unsere Angabe aufrecht, daß dies nicht wahr ist.“ Der ultramontane „Westfäl. Merkur“ sucht mit folgendem Guffe die Arbeiter zu tödnen: „So lange die Re-

Feuilleton.

Spuren im Sande.

Roman von Ewald August Reuß.

150

Die Verbindung des Rentners mit diesem Beamten beunruhigte ihn, er wollte zu erforschen suchen, ob und welche Verbindungen der Beamte gemacht hatte, und welche Fährte er verfolgte.

Sein Vater schlief noch, als er die Wohnung verließ, er befahl dem Diener, sofort einen Arzt zu holen, wenn er bemerkte, daß der Zustand des Kranken sich verschlimmert habe.

Es war schon dunkel, als er in die Wohnung des Rentners trat, auf dem Tische brannte die Lampe, und vor erste Licht des Eintretenden fiel auf den Kriminalinspektor.

Bestürzt blieb er auf der Schwelle stehen.

„Mein Vater ist nicht wohl,“ wandte er sich zu dem Rentner, der sichtbar verlegen eine Prise nach der anderen nahm, „es wäre mir darum lieb, wenn ich nicht lange hier aufgehalten würde.“

Gottschall nickte und deutete auf einen Stuhl.

„Komm Platz,“ sagte er, „ich glaube, wir werden die Angelegenheit rasch geordnet haben.“

„Du wolltest mir ein Projekt vorschlagen.“

„Jawohl, ich hoffe durch dasselbe die fünf-tausend Thaler zurückzuerhalten, die mir gestohlen worden sind.“

„Und was habe ich —“

„Entschuldigen Sie, Herr Baron, Herr Gottschall hat vergessen, mich vorzustellen,“ unterbrach der Beamte ihn, „Kriminalinspektor Dörner — Sie werden mir erlauben, einige Fragen an Sie zu richten.“

„Fragen an mich?“ fuhr Werner entrüstet auf. „Was soll das heißen? Ich habe mit der ganzen Sache nichts zu schaffen!“

„Bleibst doch!“ fuhr der Inspektor ruhig fort. „Bewachten Sie nicht vor etwa fünfzehn Jahren das anstößende Zimmer?“

„Allerdings.“

„Und als Sie vor einiger Zeit zurückkehrten, äußerten Sie mehrmals den Wunsch, jenes Zimmer wieder betreten und kurze Zeit in demselben zubringen zu dürfen.“

„Finden Sie diesen Wunsch befremdend?“ fragte Werner in spöttischem Tone.

„Nein, es lagen ihm Hoffnungen zu Grunde, über deren Berechtigung Sie sich Gewißheit verschaffen wollten. Das lose Brett im Fußboden bestätigte diese Hoffnungen, unter diesem Brett lag irgend etwas, was Sie damals verstaubt hatten und nun wieder holen wollten.“

In den Augen Werners flammte es auf, es schien im ersten Moment, als ob er von seinem Sitze emporspringen wolle, aber er bezwang sich, so schwer es ihm auch fiel, seiner Erregung Herr zu bleiben.

„Und was könnte dieses Etwas gewesen sein?“ fragte er höhnisch. „Es steht Ihnen ja frei, das Brett aufzuheben und sich zu überzeugen.“

„Das ist bereits geschehen!“

„Und was haben Sie gefunden?“

„Eine unbezahlte Rechnung an Sie über ein paar Filzsohlen,“ erwiderte der Inspektor, dessen forschender Blick unermüdet auf dem Baron ruhte.

Das Anlich Werners war sahl geworden, einige Sekunden lang sah er den Beamten starr an, dann zuckte er verächtlich mit den Achseln.

„Daß diese Rechnung keinen Werth für mich haben kann, werden Sie begreifen!“ sagte er.

„Die Rechnung freilich nicht, wohl aber das, was außer ihr in dem Versteck lag.“

„Und was war das?“

„Sie wissen es besser wie ich, denn Sie haben es herausgeholt!“

„Herr Inspektor, ich verbitte mir diesen Ton!“ rief Werner zornig. „Sie stellen Behauptungen auf, die völlig aus der Luft gegriffen und für mich beleidigend sind.“

„Ich kann meine Behauptungen beweisen. Wollen Sie mir sagen, wie Sie in den Besitz der Papiere gekommen sind, die Sie heute Vormittag bei dem Bankier Ladenberg deponirt haben?“

Werner erhob sich und nahm seinen Hut.

„Sie sind durchaus nicht berechtigt, solche Fragen an mich zu richten,“ sagte er mit heiserer Stimme, „ich wenigstens fühle mich nicht verpflichtet, sie zu beantworten.“

„Warten Sie,“ erwiderte Dörner ruhig, „Sie werden dieses Zimmer nicht eher verlassen, bis Sie mir volle Aufklärung gegeben haben. Wollen Sie leugnen, daß jene Papiere dieselben sind, die damals dem ermordeten Rentner Schimmel geraubt wurden? Sie können es nicht, denn ein Verzeichniß dieser Papiere ist in meinen Händen, es fand sich im Nachlaß des Ermordeten. Diese Papiere haben jahrelang hier in Ihrer früheren Wohnung verstaubt gelegen.“

„Das geht zu weit!“ fuhr Werner auf. „Ich werde für diese Beschimpfung Rechenschaft fordern.“

„Sie eilte auf die Thüre zu und öffnete sie, entsetzt prallte er zurück, als sein Blick auf die Polizeibeamten fiel, die draußen im Korridor Wache hielten.“

„Sie werden nun einsehen, daß Sie bleiben müssen,“ fuhr der Inspektor mit unerschütterlicher Ruhe fort, „es ist eben noch manche Frage zu erledigen. Die Spuren damals deuteten auf einen Mann, der scheinbar einen Klumpfuß hatte, ich habe jetzt die Zeichnung dieser Spuren etwas genauer untersucht und dabei die interessanteste Entdeckung gemacht, daß sie von Ihrer Filzsohle herrühren. Es war keine schlechte Idee, sich einer solchen Sohle zu bedienen, die Spuren, die sie hinterließ, mußten ja die untersuchenden Beamten irre führen, jene Rechnung aber, die Sie leichtsinnigerweise in dem Versteck liegen ließen, verrieth mir diese Idee, die mir bisher noch ganz neu war.“

„Und dieselbe Sohle lenkte drüben den Verdacht auf meinen unglücklichen Bruder,“ sagte Paul, aus dem Neben-zimmer eintretend, „für mich steht es jetzt unumstößlich fest, daß Sie auch den Irlander Patrick ermordet haben.“

Werner blickte starr auf die Thüre des Nebenzimmers, durch die jetzt auch Schimmel und Heinemann, der Staats-anwalt und der Untersuchungsrichter eintraten.

„Bin ich denn hier in einem Irrenhause?“ rief er. „Wie darf man wagen, mir solche Anklagen ins Gesicht zu schleudern!“

gerungen den Kampf um das Dasein und die daraus sich ergebende ungesättigte und unbeschränkte Konkurrenz als die Quintessenz der wirtschaftlichen und sozialen Weltzustände zu betrachten, so lange dürfen sie diese ungezügeltste Freiheit eigentlich auch den um ihre Existenz kämpfenden Besitzlosen nicht verweigern. Zu tügen ist dabei auch die Verwerflichkeit des heutigen heuchlerischen Treibens, kraft dessen die Besitzenden zwar den Besitzlosen Moral predigen, sich selbst aber für Alles, was sie thun, und für alle Verletzungen der Liebe und Gerechtigkeit auf eigene Hand die ausgiebigste Absolution ertheilen. Unter den heutigen Produktions- und Verkehrs-Verhältnissen beginnt die Ueberproduktion, wie dies Rodbertus in unüberleglicher Weise nachgewiesen, nicht erst mit der Uebersteigerung des Bedürfnisses, sondern bereits an der Grenze der Konsumtionsfähigkeit, und während ein großer Theil der Bevölkerung hungert und dürstet, schlecht gekleidet und schlecht gehütet ist, als das Rindvieh auf dem Lande. Es giebt, sagt Thomas Carlyle, in ganz England kein Pferd, welches arbeiten kann und arbeiten will, das nicht gut gepugt, gekämmt und genährt wäre, nur um die Menschen zu zeigen, welche die christlichen Religionen sich weniger zu bekümmern! Wie man die nationale Produktion und mit dieser die nationale Arbeit dadurch gefährdet und ruiniert, daß man durch Verkürzung des Lohnes die Konsumtionsfähigkeit der Massen je länger desto mehr herabwindert und in Frage stellt, so kann man beides auch nur dadurch fördern und heben, daß man durch eine angemessene Lohnhöhe auch das Niveau der Konsumtionsfähigkeit erhöht. Die nationale Arbeit muß sich eben selbst ernähren. — Alles recht schön, wenn vielleicht auch nicht sehr klar! Aber zugegeben, innerhalb des heutigen Wirtschaftssystems ließe sich die Lohnhöhe beträchtlich heben, — was hat denn die Zentrumspartei zu diesem Zwecke vorzuschlagen, und was hat sie zu diesem Zwecke wirklich gethan? Die Worte des freikörperlichen wöchentlichen Blattes lassen sich leicht gegen die ultramontane Partei selber lehren: sie predigt den anderen bürgerlichen Parteien Moral und ertheilt sich für ihre eigene sozialpolitische Untätigkeit und Unfähigkeit die ausgiebigste Absolution.

Die freien Hilfsklassen und die Polizei. Nach einem Erlaße der Minister für Handel und Gewerbe und des Innern ist eine Ueberwachung der Generalversammlungen der eingetragenen Hilfsklassen, sowie der Versammlungen der Rassenmitglieder, für welche eine örtliche Verwaltungsstelle eingerichtet ist, nicht zulässig, da den Aufsichtsbehörden eine spezielle Ermächtigung dazu durch das Gesetz nicht ertheilt ist. Dieraus könnten auch die Vorstände der Rassen und ihrer örtlichen Verwaltungsstellen nicht allgemein zur Anzeige der anberaumten Versammlungen angehalten werden. Wenn indes neben der Befehligung der Rassen sachen öffentliche Angelegenheiten berathen werden sollten, so unterliege die Versammlung der Vorrichtung des § 4 des Vereinsgesetzes vom 11. März 1860. Von der hiernach zulässigen polizeilichen Ueberwachung werde vor Allem bei vorliegendem Verdachte, daß eine Rassenversammlung für die sozialdemokratische Agitation nutzbar gemacht werden sollte, Gebrauch zu machen sein. — Auf Grund eines solchen Erlasses ist natürlich keine Versammlung der freien Hilfsklassen vor polizeilicher Ueberwachung sicher.

Sozialistisches. In Schweinau hielt der Abg. Grilenderger einen Vortrag, um zur Beibehaltung an den bezüglichen Landtagswahlen anzuregen. — In Reuß i. L. ist für die am 15. September stattfindenden Landtagswahlen der Abg. Rödiger aufgestellt. — In Stuttgart sprachen am 12. d. vor etwa 800 Personen die Herren Klotz und Abg. Blos über die Aufhebung aller Koalitionsbeschränkungen. — In Leipzig fanden am Sonntag verschiedene Hausdurchsuchungen und Verhaftungen statt, welche mit den Erörterungen wegen des in der Nacht vom 1. zum 2. September verbreiteten Flugblattes in Zusammenhang stehen sollen. — Dagegen wurden in Oamburg die in St. Pauli verhafteten dreizehn Sozialisten „vorläufig“ wieder auf freien Fuß gesetzt. Trotzdem wird berichtet, man habe weitverbreitete Verbindungen entdeckt, die sich über ganz Schleswig-Holstein, Hannover und bis nach Süddeutschland hinein erstrecken. — In Gera verurtheilte das Schwurgericht den Sozialisten Müller aus Weiskersfeld, welcher am 19. Mai bei Auslösung einer in Gera stattgefundenen Versammlung gegenüber dem ausführenden Polizeibeamten die Aeußerung gethan hatte: „Derr vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun“, zu nicht weniger als 6 Wochen Gefängnis. — Am Sonntag Nachmittag wurde in Breslau ein Sozialdemokrat, der Kaiser des Unterstützungsbereits der Sozialarbeiter Deutschlands, Wilhelm Wobaupt, beerdigt. Von der Polizei waren große Vorbereitungen getroffen, um Demonstrationen zu verhindern. Zwei Polizei Inspektoren, verschiedene Kommissarien und etwa 50 Schutzleute waren deorbit. In aller Stille bewegte sich der Leichenzug, gefolgt von den Führern der Sozialdemokraten und einer zehntausendigen Menge, nach dem Friedhof. Die Trauung war schon von einem größeren Publikum umringt. Dasselbe machte auf Wunsch des Todtengräbers dem Trauergesänge bereitwilligst Platz. Nachdem die Beerdigung vor sich gegangen war, verließ die aus etwa tausend Personen bestehende Menge ruhig den Friedhof.

„Ich sage diesen Anklagen noch eine hinzu,“ erwiderte der Rentner mit scharfer Betonung. „Sie haben an dem Abend Ihrer Verlobungsfeier mir einen Schlaftrunk gegeben, um die Papiere aus dem Briefkasten zu holen und mich zu berauben. Sie haben meine Haushälterin ermordet und meinen Raben vergiftet und wäre ich in jener Nacht erwacht, so läge ich jetzt auch schon unter dem Rasen.“

Der Untersuchungsrichter trat näher.

„Ich muß Sie verhaften, Herr v. Bergau,“ sagte er, „als liegen Beweise gegen Sie vor.“

„Beweise?“ fuhr Werner auf. „Hat die Anklage eines Wahnsinnigen vor dem Gesetz Geltung?“

„Fügen Sie sich gutwillig, die Untersuchung wird ja ergeben, ob diese Anklagen begründet sind.“

Der Inspektor hatte die Thüre zum Korridor geöffnet und die Polizeibeamten eingelassen; — ein Wuthschrei entfuhr den Lippen Berners, es mußte ihm ja nun klar werden, daß er entlarvt und verloren war; ehe ihn Jemand daran hindern konnte, besand er sich im Nebenzimmer, man hörte ein Fenster klirren und im nächsten Moment einen dumpfen, schweren Fall.

Dörner befohl dem Beamten, hinunterzueilen, die Ausgänge zu besetzen und den Hof zu durchsuchen, und hier fand man den Unglücklichen auf dem Steinstapfel.

Man trug ihn ins Haus und holte einen Arzt, der bald darauf kopfschüttelnd vor dem Bewußtlosen stand und eine schwere innere Verletzung konstatierte.

Fast gleichzeitig mit dem Arzt erschien der Diener des Barons, der seinem Herrn die Postbrille bringen wollte, daß Baron Friedrich v. Bergau vom Schlag gelähmt, sanft entschlimmert sei.

Der Geheimrath erfuhr das entsetzliche Ereigniß mit allen Einzelheiten noch an demselben Abend; sein Bruder glaubte sich verpflichtet, ihm die Botschaft zu überbringen und seinen Beistand anzubieten.

Konstanze und ihre Eltern, die dieser Schlag ganz unvorbereitet traf, waren völlig ratlos, Berena und der Onkel

Die Zusammensetzung des Reichstages. Seit dem Schluß der ordentlichen Reichstags-Session am 26. Juni sind im Personalstande der Reichstagsabgeordneten folgende Veränderungen vorgegangen. Bei Schluß der Session waren drei Mandate erledigt: 3 Bromberg durch Beförderung des Distrikt-Deputationsrats Gerlich zum General-Konsul für Kalkutta, 10 Schleswig-Holstein durch Beförderung des Grafen Herberich Bismarck zum Staatssekretär und 5 Württemberg durch Bestellung des Ersten Staatsraths von Venz an das Reichsgericht; in der Zwischenzeit sind ebenfalls drei Mandate freigeblieben durch den Tod der Abgg. von Pskowski (3. Marienweider), Jungrens (1. Schleswig-Holstein) und L. Löwe (1. Berlin). An die Stelle der drei Gesagten sind gewählt: für Gerlich Obergerichtspräsident Hahn, für Graf Bismarck Kammerath Berling und für Dr. von Venz Dr. Abae. In den Parteiverhältnissen ist dadurch nur insofern eine Veränderung eingetreten, als der deutsche Reichspartei angehörige Graf Bismarck den deutschpreussischen Verling zum Nachfolger erhielt; in den beiden anderen beihilgigen Kreisen wurde der Konservative durch einen Konservativen, der National-Liberalen durch einen National-Liberalen ersetzt. Die drei durch den Tod ihrer Inhaber erledigten Mandate sind noch offen. Der Bestand der Fraktionen ist demnach jetzt folgender: Deutsch-Konservative 74, Deutsche Reichspartei 27 (gegen 28), Zentrum 107, Polen 15 (gegen 16, Tod Pskowski), National-Liberalen 50, Deutschpreussische 65 (gegen 64), Volkspartei 7, Sozialdemokraten 26 und keiner Fraktion angehörig 24 (gegen 25, Tod Jungrens).

Anarchische Produktion. Der Ausschuß des Vereins sächsischer Baumwoll-Industrieller hat in seiner in Augsburg abgehaltenen Sitzung, zu welcher die Besitzer und Vertreter sämmtlicher dem Vereine angehörender Spinnereien mit eingeladen waren, einstimmig folgende Resolution gefaßt: „Die deutsche Baumwoll-Spinnerei befindet sich, gleich der Englands und der übrigen nicht durch Prohibitiv-Maße abgeschlossenen Kontinentalstaaten, gegenwärtig in einer so gedrängten Lage, daß mit Ausnahme weniger, besonders gut situirter Establishments größtentheils mit erheblichem Verluste gearbeitet wird. Unter diesen Umständen und besonders mit Rücksicht auf die günstige Lage der Baumwoll-Webereien sowohl in England als auf dem Kontinente wäre eine allgemeine Einschränkung des Betriebes der Spinnereien für einige Zeit vorzuschlagen, von den besten Folgen für die Herstellung des Gleichgewichts zwischen diesen beiden Produktionszweigen. Ein einseitiges Vorgehen der deutschen Baumwollspinner in dieser Beziehung käme jedoch voraussichtlich zum Nachtheil der englischen Konkurrenz zu stehen, ist deshalb nicht zu empfehlen und bei der Verschiedenheit der Lage der einzelnen deutschen Spinnereien auch nicht durchführbar.“ Ein Bild größerer Hilfslosigkeit kann man sich in der That nicht denken. Die deutschen Spinner fühlen ihren bevorstehenden Ruin, und doch können sie nichts thun, ihn aufzuhalten, weil sie sonst — durch die englische Konkurrenz ruiniert werden. Mit offenen Augen treiben sie unter dem Zwange der Konkurrenz dem Abgrund zu. — Bei der erwähnten Gelegenheit sprachen sich die Versammelten übrigens auch wiederholt mit aller Entschiedenheit gegen die hier und da noch bestehende Nacharbeit in Baumwoll-Spinnereien aus und erklärten eine baldige gesetzliche Regelung dieser Angelegenheit für sehr wünschenswert.

Samstagstag deutscher Baugewerksmeister. Der Delegirtenstag des Verbandes deutscher Baugewerksmeister wurde am Sonntag in München eröffnet. Es hatten sich 111 Delegirte angemeldet. Zu Vorsitzenden wurden Herr Paß Berlin und Herr Dreiglmayr-München gewählt.

Die Agitation für Verstaatlichung von Grund und Boden in England. Der Jahresbericht (1886) des „Vereins für Verstaatlichung des Grundeigentums“ liegt vor. Vorsitzender desselben ist der Naturforscher Alfred Russel Wallace, der gleichseitig mit Darwin die Entwicklungstheorie begründet und wissenschaftlich durchgeführt hat. Namen von Bedeutung (wenn man etwa Professor F. W. Newman, den freidenkenden Bruder des Cardinals, welcher letzterer eigentlich ein Konvertit ist, und John Stuart Mills Stillschlicher, Jrl. Helene Taylor, abtrahnet) schließt der Verein sonst nicht in sich. Sein Propaganda-Budget, 365 Pfd. Sterl. — also gerade 1 Pfd. Sterl. auf jeden Tag des Jahres — ist ein für England äußerst geringes. Die Parlamentarier fehlen in der Liste gänzlich. Bemerkenswert ist übrigens eine Stelle des Berichtes. „Unter dem alten sächsischen Gelehrte England“, heißt es da, „ist die bloße Vernachlässigung des Baues und der Befestigung des Landes die Beschlagnahme durch des Königs Hand nach sich. Dieses Gesetz dauerte auch in den Feudalzeiten fort. Dume giebt in seiner Geschichte Englands die Thatfache an, daß im Jahre 1634 Sir Anthony Meyer um 4000 Pfd. Sterl. (eine für damalige Zeiten gewaltige Summe) gestraft wurde, weil er Land entwässert oder Pfugland in Weideland verwandelt hatte. Die Bestrafung erfolgte nach den Bestimmungen eines unter Heinrich VIII. erlassenen Gesetzes.“ Die heutige Volkstimmung in England wendet sich allmählig wieder ähnlichen Auffassungen zu.

allein behielten die Fassung, sie berieten sofort über die Schritte, die nun geschehen mußten.

Um den peinlichen Kondolezenbesuchen und damit verbundenen unliebsamen Bemerkungen zu entgehen, blieb nichts anderes als schleunige Abreise übrig, das erkannten alle, und der Rentner war augenblicklich bereit, die Mittel zu einer längeren Reise zur Verfügung zu stellen.

Die Geheimrathin reiste mit ihren Töchtern schon am nächsten Tage ab, und als sie im darauffolgenden Spätsommer zurückkehrten, hatte der Geheimrath, dem Rathe seines Bruders folgend und unbekümmert um das Gerede der Leute, Equipage und Dienerschaft abgeholt und den ganzen Haushalt vereinfacht.

War seine Gattin auch anfangs nicht damit einverstanden, so fand sie sich doch in das Unabänderliche, als Roda und deren Eltern diese Änderungen ohne Rücksicht billigten.

Einige Wochen nach ihrer Rückkehr feierte Ferdinand, der inzwischen sein Examen bestanden und als Reichsarwalt bereits eine erfreuliche Prognos hatte, seine Hochzeit mit Roda und auf diesem Feste bewies der alte Rentner, daß auch er in der Zwischenzeit Wandlungen erlebt hatte und aus dem misstrauischen Misanthrop ein lebenswürdiger Gesellschaftler geworden war.

Had wenn hätte dies wundern können bei der Liebe und Verehrung, die Hugo und dessen junge schöne Frau ihm widmeten! Hatte doch auch der ehemalige Souffleur, der mit dem Rentner gemeinsam bei dem jungen Ehepaar wohnte, seinen alten Humor wiedergewonnen, er war gewissermaßen die Seele des kleinen Familienkreises, und es kamen jetzt oft Augenblicke, in denen die Mutter Hugos ihre frühere Abneigung gegen ihn und Greichen nicht begriff. Freilich, mit leeren Händen war Greichen nicht in die Ehe gekommen!

Werner v. Bergau hatte trotz der schweren Verletzung noch einige Tage gelebt und, tief erschüttert durch den plötzlichen Tod seines Vaters, ein offenes Geständnis abgelegt. Dieses Geständnis lautete fast ganz übereinstimmend mit den Schilderungen, die Paul Lutter seiner Zeit dem

Oesterreich-Ungarn. Ueber die abgelaufenen Besuche der Bauern schreibt die Wiener „N. Fr. Pr.“: „In dem junggeschichtlichen Organ war jüngst ein Bericht zu lesen, aus welchem hervorgeht, daß in dem fürstlich Karl Schwarzenbergischen Gebiete an der Moldau bei Wolk seit den letzten Jahren ganze Ortschaften vom Erdboden verschwunden. Der Fürst kauft in großem Maßstabe Wirtschaften, Häuser, Einschichten auf, Alles werde demolirt und der Grund in Waldland umgewandelt. Auf diese Weise sei bereits das Dörfchen Chamont ganz verschwunden, ebenso mehrere Einschichten, einschichtende Wirtschaften und Häuser im Moldauthale. Der Fürst soll in diesem Bezirke allein für etwa 800 000 fl. Bauernrealitäten erworben haben. Befördert werden diese Besitzveränderungen durch die Nothlage der dortigen Landwirthe. Wenn es am drähten ist, erkaufte der Fürst als Käufer, und diesem verlaufe man lieber, weil er, wie die Leute sagen, besser zahle und besser zahle könne, da er das Emordene zur Anordnung seines Fideikommisses brauchen könne. Es ist nun interessant, die Betrachtungen zu lesen, welche das in Graz erscheinende Organ des Fürsten Ledtenstein an diese merkwürdige Erzählung knüpft. Da wird auf einmal berichtet, eine solche Auslösung des kleinen Besitzes durch den großen sei keineswegs in Böhmern allein zu beobachten, man könne dieselbe Erscheinung in Loeben, in Bruck, in Liegen und in Mura u. a. wahrnehmen. Wie viele selbstständige Bauern, heißt es weiter in dem Artikel des genannten Grazer Blattes, existiren noch in dem Thale zwischen Loeben und Böh nach Frohnitzten? Diese Bemerkungen sind geradezu köstlich. Wir haben immer beobachtet, daß unsere junkerlichen Sozial-Dilettanten im Reichthum sich als die einzigen Verteidiger des Bauernstandes hinstellen, als diejenigen, welche allein im Stande sind, den kleinen Landwirth von dem Untergange zu retten, plötzlich vornehmen wir, daß gerade der Großgrundbesitz den kleinen Besitz aufsaugt, und daß der unabhängige Bauer nichts mehr zu fürchten hat, als die Ausschachtung seines Besitzes durch den Adel. Freilich meint das „Grazer Volksblatt“, es sei für den Bauer besser wenn der Großgrundbesitz seinen Hof ankaufte, als wenn derselbe dem mancherlei Kapital anheimfiele. Wir oder meinen, daß das dem Bauernstande ziemlich gleichgültig sein kann, wer sein Nachfolger wird, wenn er einmal von Haus und Hof fort muß. Der Uebergang, wie sich das Aristokratie euphemistisch ausdrückt, besteht eben in nichts Anderem, als daß der Hof, der früher dem Bauern gehörte, nunmehr Eigentum des Grafen oder Fürsten ist, und dieser Uebergang, welcher einen freien Bauer in einen Proletarier verwandelt, vollzieht sich eben, wie wir dem „Grazer Volksblatt“ entnehmen, am häufigsten durch die Rückkehr des Großgrundbesitzes.“ — Und doch spielt sich dieser Grundbesitz, der den kleinen so gut verschlingt, wie das Großkapital das Handwerk und den Kleindetrieb, politisch als „Bauernrettung“ auf, und die Bauern folgen diesem Ruf noch immer!

Rußland.

Die russische Getreide-Ausfuhr hat in dem letzten Halbjahr im Vergleich zum Vorjahre einen enormen Rückgang erlitten, welcher namentlich bei Weizen, Roggen, Gerste und Hafer sich geltend macht, während Mais eine Zunahme der Ausfuhr erfahren hat. In den ersten vier Monaten erstattete sich die Getreide-Ausfuhr, welche in dieser Zeit 1886 im Ganzen 43 592 000 Rubel (61 765 000 Rubel weniger als im Vorjahre) im Betrage von 42 243 000 Rubel (49 097 000 Rubel weniger als im Vorjahre) betrug, in den vier wichtigsten Getreidearten folgendermaßen:

	Menge		Worth	
	1885	1886	1885	1886
	Rubel (1000)	+ oder -	Rubel (1000)	+ oder -
Weizen	48 028	19 186	- 28 842	44 353
Roggen	26 046	13 839	- 12 207	20 556
Gerste	16 092	3 899	- 12 193	10 706
Hafer	13 463	3 745	- 9 780	9 810

1000 Doppel Centner gegen 1885 weniger

Weizen	1156	3285
Roggen	284	2174
Hafer	378	1087
Gerste	1443	976

Ihre Erklärung findet diese Erscheinung zum Theil wenigstens in der bedeutenden Winter-Einfuhr Deutschlands, welche ihrerseits durch eine noch nicht konsumirte Ueberfüllung des Marktes in Folge der vorjährigen Vollerlöbungen verursacht ist. Es betrug nämlich die deutsche Getreide-Einfuhr in den ersten 6 Monaten:

Inspektor Dörner auf Grund seiner Vermuthungen gemuthat.

Er bekannte sich schuldig, Leichtsinn und das sehnliche Verlangen nach Reichthum und Wohlleben hatten ihn auf der Bahn des Verbrechens getrieben. Er hatte, als er den Geizhals besuchte, zufällig die Schätze desselben gesehen, der Gedanke an das Verbrechen war in ihm aufgestiegen, er konnte sich nicht mehr von ihm trennen; der Dämon in seinem Innern ließ nicht nach, er zeigte ihm den Weg, der durch Gärten und über niedrige Hecken in das Haus des Geizhalses führte, er zeigte ihm in nächster Nähe ein Leben voll Genuß, und der verlockenden Versuchung konnte er nicht widerstehen.

Aber er hatte nach der That doch nicht gewagt, die Früchte dieses Verbrechens zu genießen. Er hatte nur wenig daorts Geld gefunden und er wagte nicht, die Werthpapiere zu verkaufen, die er in seinem Zimmer unter dem Fußboden versteckte.

Eine Aeußerung, die er wenige Tage später zufällig vernahm, erschütterte ihn, sein böses Gewissen sagte ihm, er beziehe sich auf seine Person, er hatte nicht einmal den Muth gehabt, in seine Wohnung zurückzukehren, weil er glaubte, man suchte ihn dort bereits, ohne Verzug war er abgereist. In Amerika sah er sich in seinen Hoffnungen ebenfalls getäuscht, die schwere Arbeit beehrte ihn nicht, und nach einer Reihe von Jahren erinnerte er sich des verborgenen Schatzes, den er in seiner Heimath zurückgelassen hatte.

Er traf mehrfach mit Personen zusammen, die aus derselben Stadt kamen, in der er gewohnt hatte; durch sie erfuhr er, daß der Mörder des Geizhalses nie entdeckt worden war, daß kein Verdacht gegen ihn bestand, und daß man über den Nachlaß des Ermordeten nichts Sicheres angeben wußte.

Aber ihm fehlten die Mittel zur Rückreise, und es widerstrebte auch seinem Stolze, arm und als Vagabund in die Heimath zurückzukehren.

Er hörte von dem Reichthum des Irlands reden, und es gelang ihm, sich diesem Manne so weit zu nähern, daß er ihm einen Schlaftrunk geben konnte.

Auch bei diesem Verbrechen bediente er sich einer Fälschung.

Belgien.

Zwischen den Delegierten der Arbeiter des Moas-Thales, welche am 26. d. M. in Lüttich mit, wie sie angeben, 50 000 Arbeitern eine Kundgebung für das allgemeine Wahlrecht veranstalten wollen, und dem Lütticher Bürgermeister von Andrimont fand am Sonntag im dortigen Rathhause eine Besprechung statt. Der Bürgermeister erklärte sich bereit, die Kundgebung zu gestatten, sofern sich die Arbeiter des Tragens solcher Fahnen enthalten. Damit erklärten sich die Delegierten einverstanden. In Belgien, wo selbst die Regierungskommission für die Arbeiterquartale die Arbeiter vernachlässigen wollte, mußte sie — zum ersten Male — ganz ununterrichteter Sache abgeben. Die Arbeiter erschienen nicht, sondern sandten einen Brief, in dem sie weitere Auskunft über ihre bekannte schlimme Lage abhingen und nichts weiter forderten als das allgemeine Wahlrecht, durch das erst die Gleichheit unter den Bürgern Belgiens hergestellt werde.

Frankreich.

Man liest in der „France militaire“: „Wir erfahren, daß ein durch den Streik in das größte Ciend gerathener Arbeiter von Blerzon den Gendarmen-Adjutanten aufgesucht und ihm erklärt hat, daß 70-80 noch vom Kriege stammende Gassenpöbel und eine große Anzahl von Patronen sich in den Händen der Streikenden befinden. Als Beweis dessen zeigte er das Gassenpöbelgeseht, mit dem er bewaffnet war. In Blerzon liegen Truppen. Diese Truppen sind bewaffnet, die Streikenden ebensfalls. Ein Zusammenstoß kann zu einer fürchterlichen Katastrophe führen.“ Der „Temps“ will auf Grund von Privatinformationen wissen, daß die Nachricht an sich genau sei. Die Radikalen hingegen sind höchlich entrüstet über diese „Herausforderung der Regierung“ und suchen die Enthüllungen der „France militaire“, die als ein Fackelblatt nicht mit den Schlägen der Polizei vertraut wäre, ins Lächerliche zu ziehen. Sollten sich aber gegen ihre Erwartung und Ueberzeugung doch an 100 Gewehre in den Händen der Streikenden finden, dann bedürfte es nicht der vom „Temps“ angeforderten Untersuchung, um herauszubekommen, daß die Gewehre nicht seit 1871 in Blerzon sind. Ueber diesen noch dunklen Punkt werde sich die Regierung öffentlich auszusprechen haben. Für den Augenblick verlangen sie nur noch dringlicher die Abberufung der Truppen, denn man bereite offenbar einen Konflikt vor; sollte ein solcher vorkommen, dann trägt die Ministerkabinets und General Boulanger die ganze Verantwortlichkeit hierfür.

Der Kriegsminister hat zwei Untersuchungen angeordnet: Die eine bezüglich der Verhaftung dreier italienischer Offiziere, die den Uebungen des 14. Korps in den Alpen beigewohnt haben; die andere betreffs der Vergiftung einer Kompanie Infanterie, von der 50 Mann erkrankten, nachdem sie Stodisch gegessen hatten. Es war kein Todesfall eingetreten.

Großbritannien.

Einer Meldung aus Ghatnam zufolge ist in der dortigen Schiffswerfte ein Befehl der Admiralität eingegangen, die Fertigstellung aller Schiffe in jenem Hafen, die in Dienst gestellt werden sollen, so viel als möglich zu beschleunigen. Falls es für notwendig befunden wird, sollen abwechselnd Tag- und Nachtarbeiter beschäftigt werden. In Ghatnam verursachte dieser Admiralitätsbefehl einige Aufregung, da derselbe als auf alle möglichen Verwicklungen in kontinentalen Angelegenheiten hindernd ausgelegt wurde.

Die Engländer sind sehr besorgt wegen der Folgen, welche das Einmischen zwischen Rußland und der Türkei für ihre Stellung in Egypten haben könnte. Verschiedene Londoner Blätter lassen sich nämlich übereinstimmend melden, der Sultan beschuldige England zur Räumung des Nilandes zu drängen. Durch Auspielung der verschiedenen türkischen Souveränitätsrechte kann Rußland den Briten in der That sehr schmerzliche Verhältnisse schaffen.

Die irischen Bischöfe hielten am Mittwoch vor acht Tagen ihre Jahresversammlung im Maynooth College ab. In den einstimmig angenommenen Resolutionen wird Gladstone für seine Irland erwiesenen Dienste gedankt und die Ueberzeugung der Bischöfe und Geistlichkeit ausgesprochen, daß nur durch Anerkennung des Rechts Irlands auf Selbstregierung der Friede wieder hergestellt werden könne. Im Namen aller irischen Katholiken weisen sie die Behauptung als unbillig zurück, daß eine irische Legislatur die nichtatholische Minorität unterdrücken und verfolgen würde. Endlich wird der Besorgniß Ausdruck gegeben, daß, wenn nicht temporäre Abhilfe geschaffen wird, die traurige Lage der Pächter zu Gewaltthaten und Ruhezstörungen führen dürfte.

Auf eine Eingabe der „schottischen protestantischen Allianz“, worin gegen die Anstellung eines Katholiken als Minister des Innern Einsprache erhoben worden, hat der Schatzkanzler, Lord Randolph Churchill, unter dem 1. d. die nachfolgende Antwort ertheilt: „Den Empfang Ihres Briefes mit der beigefügten Abschrift einer von den Direktoren der schottischen protestantischen Allianz angenommenen Resolution

sohle, um den Verdacht von sich abzulenken; sofort nach der That zu flüchten, wäre zu gefährlich gewesen.“

Die Ernte war nicht so reich, wie er erwartet hatte, seine Equipirung, die elegante Ausstattung seiner Wohnung und die Ansprüche seines Vaters verschlangen einen großen Theil derselben, und sein ganzes Sinnen und Trachten ging dahin, den verborgenen Schatz in der Wohnung Gottfalks zu heben.

Er wollte sich keines neuen Verbrechens schuldig machen, und er würde auch seinen Zweck erreicht haben, wenn nicht die Haushälterin ihn überrascht hätte.

So lautete das Geständniß; und bald nach dem Tode des Verbrechens empfing Gretchen von Seiten des Gerichtes eine bedeutende Summe in Wertpapieren, die ihres Vaters Eigenthum gewesen waren.

Die Baronin Raven erwarb sich bald als Konzertsängerin einen geachteten Namen, sie bot später ihrem Gatten die Hand zur Verschönerung, an seiner Seite lehrte sie nach Deutschland zurück, aber auf die Verwaltung ihrer Kasse mußte er verzichten.

Auch in das Haus des Schlossermeisters Lutter war der Friede zurückgekehrt. Der in Amerika schuldlos gerichtete Sohn war gerächt, auf seinem Namen ruhte kein Flecken mehr.

Die alten Leute erfreuten sich an dem Glücke ihrer Kinder, und Heinemann blickte jetzt auch wieder den Menschen frei ins Auge, war doch nun auch der Verdacht geschwunden, der so lange brüdernd auf ihm ruhte hatte.

Schon nach Jahresfrist stand die Fabrik unter Dach, Klein und bescheiden war in ihren Anfängen, aber die Kunstfertigkeit Pauls und der unermüdete Eifer Heinemanns verschafften ihr binnen kurzer Zeit einen hochangesehenen Ruf.

Den ersten diebes- und feuerfesten Schrank aus der Fabrik der Firma: „Lutter und Heinemann“ hatte der Rentner Gottfalk erhalten, der ebenso wie der Inspektor Dörner dieser Familie warme Freundschaft bewahrte und manche Stunde in ihrem traulichen Kreise verbrachte.

E n d e .

besitzigend, muß ich mit Ersauern und Bedauern bemerken, daß in diesem Zeitalter der Aufklärung und Toleranz Personen, die sich zu den Geduldeten und Intelligenzen zählen, zu Beschüssen gelangen können, die so unskünftig und unvernünftig sind wie jene, welche in der oben erwähnten Resolution enthalten sind.“

Dies ist ein von den beiden Ausgaben von Gladstone's Flugchrift über die irische Frage ungefähr 32 000 Exemplare verkauft worden.

Balkanländer.

Die „Frank. Zig.“ erhält folgende Mittheilungen über den Stand der bulgarischen Angelegenheit: Aus Wien wird der „Times“ gemeldet, daß die Verhandlungen zwischen den drei Kaiserthümern über Bulgarien zu einem günstigen Resultate geführt haben. Rußland hat sich bereit erklärt, die bulgarische Frage auf Grund des Berliner Vertrages zu behandeln und dieselbe der Berathung der europäischen Mächte zu unterbreiten. General Raubars (heute von der russischen Regierung ausser Acht zu sein, nach Bulgarien zu gehen, wenn auch nicht als Spezialkommissar. Die Mission Dolgorouki unterbleibt. Die diplomatischen Beziehungen zu der Regentenschaft in Sofia werden fortgesetzt. Die Antwort Rußlands an die bulgarischen Notabeln enthielt auch die Anerkennung der Vereinigung Ostrumeliens mit Bulgarien, wenn letzteres von jeder Gewaltmaßregel abstehe. Auf die Frage wegen der Garantie einer Anleihe antwortet Rußland allgemein, daß es das Wohl Bulgariens fördern werde, so lange dasselbe treu zu Rußland halte. Diese Antworten wurden der bulgarischen Regierung nur mündlich mitgetheilt, Abschriften aber wurden verweigert. Wie seiner verlautet, hat Rußland die Bestrafung und Prozeßführung der Leute, welche sich an dem Staatsstreich betheiligt haben, nochmals verweigert. Die Anerkennung der Regentenschaft seitens Oesterreichs, Englands und Italiens ist gesichert. Die Mittheilung, daß der Kaiser sich gedrückt habe, an einem eventuellen Kriege in Makedonien sich als Freiwilliger betheiligen zu wollen, ist erlogen, um den Fürsten in der Türkei zu diskreditiren.

Das Mißtrauen gegen Rußland innerhalb der bulgarischen Regierung und des Volkes ist noch im Steigen begriffen, da die Ruffen die früher dem Fürsten mündlich gemachten Versprechungen über die Vereinigung Ostrumeliens mit Bulgarien und die Unabhängigkeit des Landes ableugnen oder abschwächen. Mündlich sprachen die russische Vertreter mit, die Regentenschaft sei keineswegs gesellig, da der Kaiser zur Einsetzung derselben nicht berechtigt sei. Eine Auslösung könne nur stattfinden, wenn dem russischen Kaiser das Recht bewilligt werde, alle bulgarischen Offiziere zu ernennen. Das machte einen schlechten Eindruck, reiste aber eher zu noch heftigerem Widerstand auf. Daß der Westpohl Clement Fahren wehrte, welche der Kaiser den ostrumelischen Truppen als Zeichen der Vereinigung mit Bulgarien verlieh, macht allenfalls einen schlechten Eindruck. Von der Regierung war zur Fahnenweihe nicht Clement, sondern ein anderer Bischof aufgeführt; zur allgemeinen Ueberzeugung stellte sich aber Clement auf dem Festplatze ein, wo der Kriegsminister, um einen Skandal zu vermeiden, die Schwachheit hatte, ihn nicht wegzulassen zu lassen.

Nach Meldungen aus Konstantinopel fährt die Presse fort, Forschungen zu treffen, um jeder Eventualität gegenüber bereit zu sein. Die zu den Waffen berufenen Russen (Landwehrmänner) sind, nach der „Vostischen Zeitung“, in Konstantinopel eingetroffen, wo sie gegenwärtig ausgerüstet werden, um sobald an die ostrumelische Grenze abzugehen.

Asien.

Der „Hamb. Corr.“ meldet: „Die holländische Kolonialregierung in den ostindischen Besitzungen scheint endlich zu der Erkenntniß zu gelangen, daß es mit der Gemächlichkeit, mit der sie bisher den dort in letzter Zeit vorgekommenen Ereignissen gegenüber sich verhielt, nicht viel länger geht. Der englische Gouverneur der Straits Settlements ist bei dem englischen Kolonialsekretär vorstellig geworden, die niederländische Regierung darauf aufmerksam zu machen, daß der englische Unterthan Jay noch immer in der Gefangenschaft von Zulu Omar gehalten werde. Die von einem niederländischen Kontrolleur mit letzterem geführten Unterhandlungen haben sich bis jetzt an den G. D. Forderungen Zulu's gerichtet; indes ist ein Aulenschiff unterwegs, dessen Besatzung mit der Verfolgung des Räubers in's Innere des Landes beauftragt werden soll. Verhängend ist nachzutragen, daß die bei der ersten Expedition in die Hände der Niederländer gefallenen Gefangen nicht, wie zuerst angenommen und auch gemeldet wurde, Verwandte und Frauen Zulu's sind, weshalb aus von einer Auswechslung, auf die man gehofft, keine Rede sein kann. In Alich selbst scheint man sich jetzt etwas mehr als früher aufzuheben; bei dem letzten Angriff ließen die Aische 72 Tode auf dem Platz, und jeder bewaffnete Aische wird nach seiner Ergründung alsbald ohne Gnade niedergeschossen.“ — Ohne solche Bluthatzen geht es in Kolonien nun einmal nicht ab.

Aus Kunst und Leben.

Im Eden-Theater haben die Vorstellungen unaufgeklärt ihre große Anziehungskraft auf das Publikum aus. Doppelte die Sonne taucht tagen ihre glühenden Strahlen nieder, ist der Besuch doch immer ein sehr reger. Das ist nicht nur dem großen Reichthum und der ansehnlichen Buntheit des Programms, sondern auch den ganz vorzüglichen und seltenen großartigen Leistungen der Künstler zu verdanken, von denen sich manche brunnlich eines Weltrufes erfreuen. Besondere Attraktion haben der einzig in seiner Art dastehende Jongleur Genesio, der neu engagierte Balancerer Hr. Harony die merkwürdige Damentruppe Matbews und die lähnen Actuarier Banolas aus. Und wie diese finden auch die ausgezeichneten Leistungen aller anderen Mitwirkenden allabendlich den reichsten Beifall.

Die Kunstkriterin und ihr Sohn. Aus Marseille wird der „W. Aug. Ztg.“ folgendes geschrieben: „Kellia Strella hatte im Jahre 1875 ein neugeborenes Kind zu Bauerstellen in der Bretagne in Pflege gegeben. Das Kind ward mündlich geheißt, allein „Berufsschüler“ hinderten die Mutter die ganze Zeit über, auch nur ein einziges Mal ihr Kind zu besuchen. Der kleine Paul hat jetzt erlernt, was in der Dorschule zu lernen möglich, und nun bringt ihn seine Pflegemutter der „schönen Kellia“ ins Haus. Bei seinem Anblicke war Rademose eine Dämonin nahe. „Dieses Ungeheuer“, rief sie aus, „ist nicht mein Kind! Ihr habt es mir verkauft und wollt mir nun einen Bauerntölpel aufbürden.“ Sie eilt zu Gericht und sagt: „Der Richter, sehen Sie meine Haare, meine Augen, meinen Mund und meine Nase an und vergleichen Sie dieses Konstrum mit mir.“ Der Richter, ein galanter Mann, nickte zustimmend, dann aber mochte er die Frage: „Rademose, wie hat denn der Vater des kleinen Paul ausgesehen?“ Kellia verfiel in Nachdenken. „Der Vater! der Vater! Warten Sie ein wenig.“ Endlich schüttelt sie verlegen die Köden: „Es ist alles unsonst, nach elf Jahren, wer kann sich an solche Einzelheiten erinnern.“ Sie wendet sich an ihr Kind. „Nun meinestwegen, küsse mich, vielleicht komme ich später darauf, wenn Du gleich.“ Sie wirft dem verblüfften Richter ein Kußhändchen zu und läßt hinaus.“

Strella de Strett. Der Magistrat zu Graubing stellt Ermittlungen an über die Identität einer Frauensperson, welche sich seit dem Mai 1884 unter dem Namen Strella de Strett dort aufhält. Die Person hat angegeben, daß sie nicht wisse, wer ihre Eltern seien, daß sie im Alter von 14 Jahren

Amerika.

Sehr bald nach dem Bombentode in Chicago richtete das Staatsdepartement in Washington an seine Vertreter im Auslande ein Rundschreiben, durch welches es um Ausschluß über den Charakter der Auswanderung aus denjenigen Ländern ersuchte, aus welchen sich bisher die hiesigen Sozialisten und Anarchisten hauptsächlich rekrutiren. Zu diesen Ländern werden — ob mit Recht oder Unrecht laßim wir dahinstellen sein — in erster Linie Deutschland und Oesterreich-Ungarn gerechnet. Ob die Vertreter der Vereinigten Staaten in Berlin und Frankfurt bereits der Aufforderung des Staatsdepartements entsprochen und was sie dann berichtet haben, darüber ist noch nichts bekannt geworden. Dagegen liegt der Bericht des amerikanischen Generalkonsuls in Wien, Hr. Edmund Züßim, im Auszuge vor. In diesem wird vorgeschlagen, daß zur Abwehr gegen verdächtige Elemente jeder Einwanderer eine Art Führungspasse solle, aus welchem er auszuwandern ist. Man reist, auch in Amerika rüft man sich zu Ausnahmemassregeln gegen die Sozialisten — denn Sozialisten und Anarchisten sind für die Regierungen nun einmal ein und dasselbe.

Auf die Klagen, daß die Einwanderung von Westarrien den Vereinigten Staaten zu große Lasten auferlege, erwidert der deutsche Einwanderungskommissar Ulrich in Remscheid sehr treffend: „In den letzten 5½ Jahren sind in Coiffe Garden über 2 Millionen Einwanderer gelandet worden, welfchemehr als 150 000 000 in Geld mitgebracht und deren produktiver Werth, allgemein als richtig angenommenen Statistiken zufolge, Tausende von Millionen Dollars repräsentirt. Dies ist die Kreditseite der Einwanderung, während auf der Debitseite dem gegenüber nur angeführt werden kann, daß die Staatswohlfahrtgleitbedürde seit 1880 genau 448 Einwanderer nach Europa zurückkehrenden liegt. Dies sollte meiner Ansicht nach in den Augen Aller, die nicht Einwanderer und Anarchisten als Synonym betrachten, als genügender Beweis für den Vortheil der Einwanderung für dieses Land gelten.“

Gerichts- Zeitung.

Es hieß, daß die gegen den auf Grund des Vereinsgesetzes geschlossenen hiesigen „Verein zur Wahrung der Interessen der Arbeiterinnen“ und dessen Vorstandsmitglieder Frau Dr. Marie Hofmann, Frau Thier und Fräulein Jaquet erhobene Anklage wegen mangelnden Beweismaterials fallen gelassen worden sei. Die Benannten haben vor dem Untersuchungsrichter hartnäckig jede Aussage verweigert. Inzwischen sind seit der polizeilichen Schließung des Vereins und Einstellung der Untersuchung ziemlich vier Monate verfloßen. Nunmehr hat der Vertreter der Angeklagten auf seinen wiederholten Antrag, das Verfahren einzustellen oder doch zum mindesten wissen zu lassen, ob die Sache ihren Fortgang nehme, ein Schreiben des Staatsanwalts erhalten. Danach ist die Untersuchung geschlossen und die Hauptverhandlung angehängt worden. Wann dieselbe aber stattfinden wird, ist noch ungewiß. In Berliner Arbeiterkreisen wünscht man um so mehr Bestimmtes über das Schicksal des Vereins zu hören, als die von demselben unternommene Erhebung über die Lohnverhältnisse der hiesigen weiblichen Arbeit durch die behördlichen Maßnahmen ebenfalls unterbrochen worden ist.

Würgburg, 10. September. Vom Militärbezirksgerichte wurde heute der Bahnmesser des 7. Infanterieregiments in Bayreuth, Emil Goldschmidt, wegen fortgesetzten Betrübens im Amte unter Annahme mildernder Umstände zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängniß und zur Unfähigkeit zur Verrichtung öffentlicher Aemter auf die Dauer von 3 Jahren verurtheilt. Goldschmidt, verheirathet und Vater von zwei Kindern, ohne Vermögen, war im Jahre 1881 zum Bahnmesser ernannt worden, brachte aber schon Schulden in die neue Stellung mit. Von Gläubigern gedrängt, griff er zu Unterschlagungen und veruntreute so vom Jahre 1885 bis Mai 1886 in 13 verschiedenen Posten nach und nach 1931 R. 38 Pf., welcher Betrag indes nunmehr gedeckt ist.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Der englische Gewerkschaftskongreß. In der am Sonnabend stattgehabten Schlußsitzung des englischen Gewerkschaftskongresses in Hull gelangten noch Resolutionen zur Annahme, welche sich zu Gunsten freier Elementarschulen, des Verbot der Sonntagsarbeit und der Gründung von arbeitenden und belehrenden Abendklassen äußerten. Ein Vorschlag, den von dem jüngsten internationalen Arbeiterkongreß in Paris angenommenen Resolutionen allgemeine Zustimmung zu geben, wurde zurückgezogen; man beschloß aber, einen ähnlichen Kongreß im nächsten Jahre in England abzuhalten.

Die Matrosenverurteilungen in England. Vor etwa zwölf Jahren leitete Herr Samuel Wilmoff in England eine energische Agitation ein, um die zahlreichen Unfälle zur See zu verhüten. In erster Reihe richtete er sein Augenmerk auf

von einer Seiltänzer-Gesellschaft aufgefunden und zu den Vorstellungen verwendet worden sei. In demselben Jahre sei sie vom Seil gestürzt und habe dadurch Sprache und Gehör theilweise verloren. Nunmehr habe sie durch Handarbeiten ihr Leben gefristet und sei von Ort zu Ort gezogen, da man sie als Legitimations- und heimathlos nirgends aufnehmen wollte. Die angebliche Strella de Strett ist 46 Jahr alt, 1,55 Meter groß, hat etwas nach vorn gebeugte Körperhaltung, blonde Haare und graue Augen.

Von Klein-Tirnowa in Bulgarien entwirft ein Korrespondent der „Kön. Zig.“ folgende humoristische Schilderung: „Ich bin hier mitten im gelobten Lande der Hühner- und Schweinezucht. Wenn ich den Kopf aus dem Fenster strecke, höre ich 5000 Hähne krähen, und die muntern Schweinchen ersparen mir die Mühe, mich nach ihnen umzusehen, sie strecken von Zeit zu Zeit ihren Rüssel durch die Thür des läudlichen Wirtschafters, in dem ich schreibe, begutachten den Fremdling und springen wieder davon. Die Thierechen spielen hier eine nicht unwichtige politische Rolle: Sie unterstützen den nationalen Bulgaren in seinem Kampf ums Dasein gegen den Türken. Den hier ansässigen Mohamedaner, die im Lande bleiben, thut man ja sonst nichts wiewichtiges zu leide; aber seit sie die Herrschaft verloren, dehnt sich die Schweinezucht bedeutend aus, und daß ihm so alle dreißig Schritte ein Ferkel zwischen die Füße rennt, das verdrägt kein honorer Ruselmann; da wandert er lieber aus. Die Zahl der Turbanträger in den bulgarischen Dörfern nimmt stetig ab.“

Eine uralte Rechtsurkunde. Eine Inschrift, welche vor zwei Jahren von Halber und Fabricius in den Trümmern von Coriza auf Krete aufgefunden wurde, hat sich, obwohl deren Deutung noch nicht ganz gelungen ist, als einer der werthvollsten Funde der Neuzeit herausgestellt. Im ältesten Dorich und mit einem fast rein phönizischen Alphabet geschrieben, enthält der bis jetzt bekannt gewordene Theil der Inschrift die gesetzlichen Bestimmungen über die Sklaverei, über die Bestrafung von Raub und Eheduch, über Scheidung und das Recht geschiedener Frauen, über Erbrecht, Eherecht, Adoption u. d. und giebt einen genauen Einblick in die Sitten und Gebräuche des uralten dorthigen Gemeinwesens, dem zufolge die Grundlage seiner Gesetzgebung entlehnte. Die Inschrift befand sich an der Innenwand eines Gebäudes archaischer Konstruktion, unmittelbar in die ohne Brunn zusammengefügte Blöcke eingemauert; sie stammt spätestens aus der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung.

Überladene oder sechsigste Schiffe und verlangte, daß das Parlament auf geistlichem Wege das Stechen in See verbotlicher Schiffe verhindern sollte. Seine Bemühungen fanden Anhang. Das englische Parlament sah sich veranlaßt, diese Angelegenheit betreffende Gesetze zu erlassen und eine königliche Kommission zu ernennen, deren Aufgabe darin bestand, die Seefähigkeit der in See gehenden Schiffe zu überwachen. Seit jener Zeit hat jedoch der Verlust an Menschenleben und an Schiffen zur See eher zu, als abgenommen, so daß man in England angefangen hat, sich wieder mit diesem Gegenstande zu beschäftigen. Die von Herrn Villivall angeführten Gesetze haben die in sie gestellten Erwartungen nicht erfüllt, man behauptet sogar, daß die Gefahr nur noch vergrößert. Im Jahre 1880 wurde ein Gesetz angenommen, welches feste Bestimmungen enthielt, um das gefährliche Hinüberlaufen auf einer Seite der mit Getreide beladenen Schiffe zu verhindern. Professor Ugar hielt jedoch erst kürzlich vor einer Versammlung der Marine-Architekten in London einen längeren Vortrag, worin er darlegte, daß bis auf den heutigen Tag das Verursachen von Schiffslabungen von einer Seite auf die andere eine der Hauptursachen ist, warum so viele Dampfer und eiserne Segelschiffe zu Grunde gehen, ganz gleich wie tief die Ladung an Bord sein mag. Besonders sind es die mit Getreide und mit Kohlen beladenen Schiffe, welche auf diese Weise verunglücken. Ein Gesetz, welches das Überladen der Schiffe verhindern sollte, hat seinen Zweck nicht erreicht, und die Schiffe nehmen jetzt größere Cargos an Bord, als jemals früher. Im Jahre 1881 machte Gambairain, der sich damals im englischen Handelsministerium befand, einen Versuch, neue Gesetze gegen die Verhinderung der mittlerweile immer zahlreicher werdenden Unglücksfälle zur See durchzuführen. Seine Vorschläge wurden jedoch nicht für zeitgemäß betrachtet und er sah sich veranlaßt, sich wieder zurück zu ziehen. Das Uebel blieb jedoch unverändert, und so wurde im Jahre 1884 eine neue königliche Kommission ernannt, um nachzuforschen, wie viel Schiffe seit dem Berichte der auf Villivalls Betreiben zuerst ernannten Kommission zu Grunde gegangen seien. Diese Kommission, welche sich gegenwärtig noch in Thätigkeit befindet, hat einen Bericht über ihre Arbeiten bis Ende Juli 1885 veröffentlicht. In diesem Bericht werden zu statistischen Zwecken die neun Jahre von 1875 bis 1883 in drei Perioden eingetheilt, deren jede 3 Jahre umfaßt. In der ersten Periode kamen durch Schiffbrüche oder andere Seeschiffe auf britischen Schiffen 7867 Personen ums Leben, in der zweiten Periode 7166 und in der dritten 9784. Der Verlust an Schiffen stieg in den neun Jahren von 3173 auf 3742. Auch wird in dem Bericht die schreckliche Argade Gambairains bestätigt, daß im Jahre 1881 unter der Mannschaft der britischen Schiffe je Einer von 60 seinen Tod in den Wellen fand. Raschlich ließe sich der größte Theil dieser „Unfälle“ vermeiden, aber es handelt sich dabei immer um Geldfragen. Zudem ist es wohl bekannt, daß schreckliche Schiffsbesitzer oft gedrückte Fahrpreise hochverkauft in See schicken, in der Erwartung, daß sie zu Grunde gehen. Es gibt zwar eine Inspektion, aber dieselbe ist durchaus nicht zureichend.

Die arme Altersversorgung. Jetzt soll die finanzielle Lage die Ausführung derselben verhindern. Das Fehlen dieser Ration aber zeigt, daß die Altersversorgung der Arbeiter nunmehr ganz in den Hintergrund getreten ist. Seit dem Sommer 1883 ist offiziell von der Altersversorgung nicht mehr die Rede gewesen; in der letzten Session erklärte dann Staatsminister von Bötticher, daß man sich im Reichsamt des Innern bereits verschiedene Bilder von der Ausführung dieses Projekts gemacht habe — daraus geht doch hervor, daß man sehr weit mit der Sache zurück ist. Wir hätten gewünscht, daß man mit mehr Eifer an die Altersversorgung der Arbeiter herangetreten wäre, deren Ausführung doch in der bekannten kaiserlichen Thronrede als bald bevorstehend in Aussicht gestellt worden ist.

Wie man seine Lage verbessern kann. Unter dieser Ueberschrift bringt ein ionerisches Blatt allerlei Anekdoten und erzählt auch die Arbeiter zum Sparen und zu allerlei Nebenbeschäftigungen, indem es folgendes Geschichtchen erzählt: „Wir kannten einen Dorfschullehrer, der täglich die Illustration zu dem richtigen Begriffe, der richtigen Handhabung von Sparlampe und Wirtschaftlichkeit abgeben konnte; bei einer sehr geringen Einnahme hatte der Mann es erduldet, seine drei Kinder zu tüchtigen brauchbaren Menschen auszubilden und ihnen bei seinem Tode ein für seine Verhältnisse nicht unbedeutliches Vermögen zu hinterlassen, welches er mit seiner Frau zusammen gespart hatte. Freilich wollten wir ihn einschäzen nach den leider häufig gängigen Begriffen unserer Tage, welche Selbstsucht und Genußsucht geschaffen haben, so wäre er entsetzlich zu bedauern gewesen. Das Häuschen, welches er bewohnte, war sehr klein, aber durch seinen praktischen Sinn, seine fleißige Hand behaglich eingerichtet, kein Blickchen unbenutzt gelassen. Stolz und mit leuchtenden Augen wie er uns seine kleine Welt und wir betrachteten Alles, die Gluckhenne, welche mit ihren Kleinen in den Sonnenschein getrieben wurde, die Hegeklammer, die Kanarienvogel und endlich das Leyte und Besse, des Hauses „Goldgrube“, eine kleine Bodenlampe mit hunderten von schwitzenden, zwischenden Kararandornen und ahnten, daß der brave, fleißige Mann durch richtige Verwaltung sein Schätzchen ins Trockene gebracht habe.“ — Wie die Arbeiter in ihren elenden Wohnungen, wo sie nicht einmal ihre Kinder unterbringen können, derartige Menagerien einrichten sollen, das ist uns unklar. Man weiß aber, daß durch solches Gemisch die Köpfe der Arbeiter verkleinert werden sollen.

Ueber die kolossale Ueberschneidung des bei der Eisen- und Drahtindustrie gewonnenen Eisenspäns macht die „N. M. Ztg.“ Mitteilung. Ein Wehl in Düsseldorf läßt 86³/₁₀ Doppelwaggons oder 362 Tonnen Eisenspäns öffentlich meistbietend verkaufen, um Raum zu erhalten. Ein Abschlag war nicht zu erzielen.

Zur Buchdruckerbewegung. Die Mitglieder der Innung Dresdner Buchdrucker nahmen alle Zollparagrafen des neuen Tarifs unverändert an, lehnten aber den zweiten und dritten Theil desselben ab. — Die Vereinigung „Sächsische Provinzialpresse“ will dem Tarif „ein einstimmiges Nein“ so lange entgegenlegen, als die Tarifkommission nicht im Stande ist, der schon jetzt den „alten Tarif“ nicht befolgenden Scheidungskonkurrenz wirksam entgegen zu treten.

Jeder Lohnkampf nimmt in den Vereinigten Staaten sofort großartige Ausdehnung an. In New York verlangten die Hausarbeiter, daß die Unternehmer nur Mitglieder des „Hochvereins“ (der „Union“) anstellen sollen, damit ein einheitlicher Lohnkampf durchgeführt werden könnte. Die Unternehmer beabsichtigten diese Forderung sofort mit einer allgemeinen Ausweitung (Lockout), von der etwa 18 000 Arbeiter in der Kleiderbranche betroffen sind. Von den „Vereinigten Schneidern“ („United Tailors Union“) lief ein Schreiben ein, in welchem dieselben ankündigten, ihre Mitglieder würden sofort die Arbeit niederlegen, wenn es die Union der Buchbinder wünsche, doch nahm man die Offerte nicht an, weil die Leute durch den Ausschluß der Buchbinder binnen einer Woche doch zum Feiern gezwungen werden würden. Sekretär Geis zum Buchbinder-Union gab an, viele der Firmen würden gern den „Lockout“ aufheben und ihre Verbindung mit der Fabrikanten-Vereinigung lösen, wenn es ihnen nicht um die Strafe von 2500 Dollar (über 10 000 Mark) zu thun wäre, die sie in einem solchen Falle an die genannte Körperschaft zu entrichten hätten.

Aus England. Shields, 9. September. Die Hafenbehörde hat den Dockarbeitern angekündigt, daß von nächsten Lohnzahlung ab eine Lohnreduktion von 4 pCt. stattfinden

werde. 500 Arbeiter legten sofort die Arbeit nieder. Der Rest von 300 Mann wird diesem Beispiel unverzüglich folgen.

Vermischtes.

Nur nicht aufregen! Auf einer der Redaktionen des „West-Blond“ ausgegangenen Korrespondenzblatt mit der Ueberschrift „Rehrere sette Personen“ wird die Redaktion recht anständig um eine Freundlichkeit ersucht. Die Zeitschrift verlangt nämlich, daß genannte Blatt solle im Hinblick auf die Leute — da sind wohl ausschließlich die fetten gemeint — die sich fürchten, eines plötzlichen Todes zu sterben, Fälle plötzlichen Hinscheidens, selbst Cholerafälle, als gewöhnliche Todesfälle registrieren, weil dann Viele — natürlich wieder die fetten! — ruhiger leben würden. Die böse Redaktion scheint jedoch auf die Bitte der „Fetten“ nicht eingehen zu wollen, denn sie beantwortet die Postkarte derselben in folgender Weise: „Der Vogel Strauß hat sich noch nie gereut, wenn er den Kopf auch noch so tief in den Sand verstaft hat und wenn man diese Postkarte unseren „fettlichen“ Behörden gegenüber anwenden würde, die selbst bei sehr verständlichen Wohnungen nur schwer zu kräftigem Eingreifen vermocht werden können — es würde dann gar nichts geschehen. Tiefbedauert müssen wir das Anstehen der „Fetten“ ablehnen und ihnen auch künftig die gefährlichste Aufregung verursachen, die ihnen, wie wir hoffen, nicht schaden wird.“

Ueber eine eigenthümliche Art von Kriminaljustiz, welche unlängst im Staate Kentucky (Amerika) stattfand, wird der „Post-Blg.“ folgendes berichtet: „In den berühmtesten Gegenden auf dem „blutigen Grunde“, wie man Kentucky wegen der dort in früherer Zeit stattgehabten harten Kämpfe mit den Indianern zu nennen pflegt, gehört Rowan County. Dasselbe ist seit Jahren der Schauplatz von brutalen Morden, rohen Gewaltthaten und überhaupt Verbrechen jeder Art gewesen. Dort hausten zwei rivalisierende Familien, die Tolliver's und die Humphrey's, nach der Manier mittelalterlicher Raubritter; sie trugten den Gerichten, beherrschten viele Dörfer und machten kurzen Prozeß mit Jedem, der sich unterstand, gegen sie aufzutreten. Nach vielen vergeblichen Versuchen der gesetzgebenden Behörde des County, dieses Joch abzuschütteln, und nachdem die lokalen Behörden ihre Ohnmacht bekant hatten, sandte der Gouverneur des Staates endlich ausreichende Streikräfte dorthin mit dem Auftrag, die Führer der beiden Familien, Craig Tolliver und M. Coal Humphrey, gefangen zu nehmen. Tolliver und Humphrey wurden auch in der That verhaftet und in Anklagsstand versetzt, so daß man allgemein annehmen zu dürfen glaubte, sie könnten der verdienten Strafe nicht mehr entgehen. Um so größer war die Ueberraschung, als der Staatsanwalt dem Gericht, vor welchem die Prozesse verhandelt werden sollten, zwei Schriftstücke überreichte, von denen das eine von Tolliver, das andere von Humphrey unterzeichnet war, und in welchen beide Verlassen sich verpflichteten, den Staat Kentucky für immer zu verlassen unter der Bedingung, daß das wider sie eingeleitete Strafverfahren eingestellt würde. Der Staatsanwalt empfahl die Genehmigung dieses Ausgleichs, das Gericht erklärte sich damit einverstanden und die Angeklagten wurden ohne weitere Strafe entlassen. Von denselben soll der eine nach Texas, der andere nach Missouri gegangen sein. Die Bewohner von Rowan County sind ohne Zweifel froh, die beiden Banditen so leichten Kaufes los gemorden zu sein, und man kann ihnen das angeichts der sprichwörtlichen Unsicherheit und Kurzzeitigkeit der dortigen Justiz nicht übel nehmen; allein geradezu schwachvoll ist es, daß das Gericht und der Staatsanwalt sich auf das erwähnte Abkommen einließen. Was würde aus der Rechtspflege in der Union werden, wenn jeder Staat dem Beispiele Kentudys folgen und sich seiner Dalsabschneder und gefangenen Escorche in derselben Weise entledigen, so zur Auswanderung nach einem Schwefelstaate begnadigen wollte?

Bern, 11. September. Wie man aus Luzern meldet, drohte dort ein Streik der Waschfrauen auszubrechen, wozu folgender humoristischer Vorfall den Anlaß gab. Von einem Anstreicher war die neu verputzte öffentliche Waschanstalt mit nachstehendem Vers in weihin lesbare Schrift geziert worden:

Dies Haus hier steht in Gottes Hand,
Taubstummenanstalt wird's genannt;
Wanderer, glaub's und zweifele nicht,
Daß man hier kein Mädchen spricht.“

Diese Inschrift verzeigte nicht, die Verwunderung der vorübergehenden Fremden und Einheimischen auf sich zu ziehen. Durch das Siechenbleiben und das Gesäher des Publikums aufmerksam gemacht, wurde man die Inschrift gewahr und die Insassen drohten mit einer Arbeitseinstellung; darauf wurden die schwarzen Lettern abgetragt und damit zog auch der Friede wieder in der Hütte ein.

Kleine Mittheilungen.

Potsdam, 13. September. Eine seltene Energie und Kaltblütigkeit bewies Ende vergangener Woche ein beim Bräudbau beschäftigter Dampfmaschinenarbeiter. Derselbe war zur Regulierung des Betriebes auf einem Abzug in der mittleren Höhe der Ramme postirt worden, als er plötzlich strauchelte und mit dem Kopf auf den einraumenden Dampfpaß zu liegen kam. Wohl wissend, daß der Rammbau im nächsten Moment herniederfallen und ihm den Garauß machen würde, kramte sich der junge Mann kurz entschlossen von dem Pfahl zurück und ließ sich auf gut Glück rückwärts hinunterfallen. Zwei dumpfe Schläge folgten dieser That, — der Bär berührte in demselben Moment den Pfahl, als der Arbeiter auf dem Erdreich der Freundchaftsbank anlangte, der beste Beweis dafür, wie sehr alle Noth gethan hatte. Glücklicherweise hatte der energische Mann keinerlei nachtheilige Folgen seines Vorsourstüdes zu beklagen.

Erfurt, 13. September. Hier verhielte vor einigen Tagen eine heldenmüthige That eines Arbeiters untergeborendes Unglück. Der Fuhrmann in einer großen Bäckerei hatte den Dampfessel gefüllt, ohne daß in demselben Wasser war. Der Dampf machte den unvorsichtigen Mann alsbald betnunnungslos, so daß er im Tunnel unter dem Kessel beinahe kellos zusammenbrach. Ein in demselben Stabfiment beschäftigter Arbeiter bemerkte die drohende Gefahr, stürzte ohne langes Besinnen nach dem bereits in voller Gluth strahlenden Kessel und entfernte, ohne der meterweit herumstrahlenden Hitze und Heißdunstung zu achten, das Feuer, so daß die Gefahr der Explosion beseitigt wurde. Der Fuhrmann wurde noch lebend angetroffen und erholte sich baldiger Weise wieder.

Falkenberg, 10. September. Auf dem hiesigen Bahnhofe wurde gestern der Arbeiter Göbler aus Köhle durch herabstürzende Erdmassen erschlagen. Ob die Hülfe gebracht werden konnte, war der Tod des Beschädigten durch Giftkiden eingetreten. Die angestellten Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos. Der Verunglückte hinterläßt eine Wittwe mit fünf unermöglichten Kindern.

Budapest, 14. September. Der Wallfahrtsort Maria Ratna (Kraiser Komitat) war am Sonntag der Schavplay einer furchtbaren Katastrophe. Als am Morgen um 6 Uhr in der Klosterkirche die Frühmesse gelesen wurde, fing eine von brennenden Wachskerzen umgebene Decke eines Nebenaltars Feuer und zugleich begann das Tuch einer Frau zu brennen. In diesem Moment stieg Jemand den Scharl aus: „Die Kirche brennt!“ worauf in der dichtgedrängten Kirche eine furchtbare Panik entstand. Bei dem Tumulte und ungeheurem Gedränge war eine Rettung durch die Kirchenthüren unmöglich. Von der Galerie sprangen Leute unter maulschüttelndem Befeh-

geschrei auf die dichtgedrängte Menge. Ob und wie viele Personen bei der Katastrophe ihr Leben einbüßten, konnte bis jetzt nicht genau konstattirt werden. Bei dem entsetzlichen Gedränge wurden sechs Frauen erdrückt. Es war furchterlich anzusehen, wie auf der ganzen Fläche des Kirchenbodens schwerverletzte Personen ächzend und schöhnend herumlagen. — Weiter wird über die Katastrophe amtlich folgendes berichtet: „Die Menge der Wallfahrer drängte von einem Altar zum andern und da geschah es, daß ein auf dem Sankt-Anna-Altar stehender, mit einer brennenden Kerze versehener Besucher umgeworfen wurde. Hierdri gerieth die Kleidung einer Bauerfrau in Brand. Trotzdem die Flamme, ohne daß die betreffende Frau Schaden genommen hätte, gleich erstickt wurde, entstand im rückwärtigen Theile der Kirche, von wo man das Fallen des Besuchers ebenfalls gesehen, große Bewegung. Eine kreischende Weiberstimme rief: „Die Kirche brennt!“ Im Augenblick entstand ein entsetzliches Gedränge. Alles strebte dem Ausgange zu. Trotzdem wäre die furchterliche Panik noch ohne schwere Folgen verlaufen, wenn nicht im Momente dieser heillosen Flucht zahlreiche neue Ankömmlinge zur Kirchenthür herein gekommen wären. Diese Ankömmlinge wurden von der herausstürmenden Menge niedergedrückt. Ein ganzer Berg von Menschen lag alsbald aufeinandergepöckert und als sich die Gefürzten endlich auseinanderwühlten, blieben mehrere Tode und eine große Zahl Schwerverwundeter auf dem Blage liegen. Tode blieben folgende: 1. Frau Johann S. 4. pi aus Arab, 2. Frau Johann S. 4. pi geb. Franziska Szilagy aus Arab, 3. die 14jährige Barbara Heß aus Westdey, 4. ein 13jähriges, angeblich nach Hayfeld zufühndiges Mädchen, 5. eine vornehm gegebete Frau, deren Leiche angeblich von Verwandten sogleich fortgetragen wurde. Die übrigen vier Leichen wurden in die Todtenkammer des katholischen Friedhofes gebracht, von wo aus ihre Beerdigung stattfinden wird. Als vermundet wurden zehn Personen angemeldet, von denen sich acht in häuslicher Pflege befinden. Die beiden anderen wurden ins Spital gebracht.“ — Einer Privatmeldung nach soll die Zahl der bei der Katastrophe verletzten Personen über 60 betragen. Auch wird behauptet, daß mehrere Tode sogleich von ihren Angehörigen fortgeschafft wurden. In der Kirche haben sich zur Zeit des Feuerlärms dreitausend Menschen befunden und eine ebenso große Zahl stand draußen vor dem Hauptportal. Das größte Unglück ist auch draußen vor der Kirche geschehen. Während im Innern der Kirche los Belagungen vorliefen, wurde draußen eine Anzahl Personen sogleich erdrückt. Eine Frau aus Persanos, deren Tochter und Schwiegereltern wurden als die drei ersten Leichen vom Blage getragen. Diesen folgte die Leiche einer Frau, die noch nicht anozotri werden konnte. — Ein Augenzeuge meldet, daß sich viele Personen durch die Sakristei gerettet haben. Andere gelangten über die Treppen auf den Chor und von da durch den Dachboden ins Freie. Ein vor der Kirchenthür liegender Leichnam wurde bis zur Unkenntlichkeit zertritten. Nach der Katastrophe war der Boden des Kirchenhofes mit unzähligen Gefallen bedeckt. Die Todten sollen angeblich in einem gemeinschaftlichen Grabe bestattet werden. Eine Gerichtskommission erschien bereits an Ort und Stelle, um den Thatbestand aufzunehmen. In Madna herrscht enorme Aufregung. Fast sämtliche Wallfahrer haben sofort nach dem Unglück den Heimweg angetreten.

New-York, 3. September. Am Dienstag Abend um 9 Uhr 56 Minuten, so erzählt die „New Yorker Staats Ztg.“ wurden im unteren Theile der Stadt und zwar namentlich in dem mit Miethslasernen und einer ungemein dichten Bevölkerung überreich besetzten unteren Theile der 10., in der 7. und 4. Ward, rasch nach einander zwei Erdstöße gespürt, die zwar, soweit sie ermittelte ließ, keinen direkten Schaden anrichteten, aber doch die Bewohner des genannten Stadttheiles um so mehr in Schrecken und Angst versetzten, als zu gleicher Zeit in Rutgers Str. und nicht weit davon am East Broadway zwei, freilich unbedeutende Feuer ausbrachen. Schon nach dem ersten Stöße, der sich namentlich im Poleniertel der 10. Ward, sowie in Division Str., Bilo, Rutgers, Jefferson, Gouverneur, Henry, Madison, Monroe und Henry Str. fühlbar machte, stürzten die Bewohner der Tenementhäuser angstfoll auf die Straße, denn viele von ihnen glaubten der Weltuntergang sei gekommen. In rascher Aufeinanderfolge stellte sich innerhalb weniger Sekunden ein weiterer recht fühlbarer Erdstoß ein und binnen wenigen Minuten waren die Bürgersteige und die Straßen mit einer dichten Volksmenge, die sich aus den Häusern „getretet“ hatte, besetzt. Die Szenen, welche sich hierbei zutrugen, spotten jeder Beschreibung. Männer, denen man eigentlich mehr Ruhe und Besonnenheit zutrauen sollte, stießen und drängten zeternde Frauen und Kinder bei Seite, nur um sich selbst in Sicherheit zu bringen, Kinder heulten und schrien in herzerweichender Weise, Frauen, kaum mit dem Allernothwendigsten besetzt, stürzten mit aufgelassenen Haaren auf die Straße und jammerten und wehlagten. Dazu rasselten im Galopp die Strigen, Halen- und Lieferwagen und die Wagen der Versicherungspatrouillen durch die Straßen, kurz es herrschte längere Zeit hindurch die bodenloseste Verwirrung. Die Polizei versuchte auf dem Wege nach den beiden oben erwähnten Brandstätten die Leute zu beruhigen, haite damit aber so gut wie keinen Erfolg und die Blauröde eilten weiter und überließen die Leute ihrem Schicksal. Als aber nach wenigen Minuten keine Häuser einsürzten und der Erdboden sich nicht öffnete, um die Stadt zu verschlingen, da zog nach und nach die Ruhe wieder ein in die erregten Gemüther; die Frauen, welche in der ersten Aufregung gar nicht daran gedacht hatten, daß sie sich im besten Reglage auf der Straße befanden, schämten sich ihres Aussehens und eilten als die ersten in ihre Wohnungen zurück. Innen sollte ein Theil der männlichen Bevölkerung, während ein anderer sich nach den nächstliegenden Miethshäusern begab und dort in haarftraubender Weise die eigenen Erlebnisse, namentlich oft mit den gewaltigsten Uebertreibungen und in den grauigsten Farben, den ruhigeren Nachbarn zum Besten gab. — Auch in den Zeitungsoffizen, sowie in den verschiedenen Bureaus der „Western Union“ in deren Gebäude an der Ecke von East Street und Broadway fühlte man die Erschütterung. In Brooklyn wurde zu drei verschiedenen Malen eine heftige Erschütterung verspürt und die Böge, welche zwei bis drei Stunden anhielten, wurden in allen Gegenden der Stadt deutlich wahrgenommen. Aus Charleston wird über die Wirkung des Erdbebens gemeldet: In Mount Pleasant, einem gegenüber Charleston belegenen Dorfe, haben sich tiefe Löcher im Boden sowie kleine Lachen gebildet. In den letzteren finden sich weiche Substanzen, die anscheinend vulkanischen Ursprungs sind. Nach dem ersten Erdstöße wurde in dem Dorfe ein penetranter Geruch von Schwefelsäure verspürt, welcher die ganze Nacht, vom Dienstag um Mittwoch andauerte. Auf der von Charleston nach Summerville führenden Landstraße haben sich ziemlich große Thonhügel gebildet. Die entstandenen Risse geben vom Norden nach Süden, und in vielen Fällen drangen während der Katastrophe Wasserstrahlen aus denselben. In der Nähe von Ten Mile Hill entgleiste am Dienstag während des Erdbebens ein Wagnag, und der Lokomotivführer Burns, sowie der Bremser erlitten schlimme Verletzungen. Die Geleise bobben und senkten sich in wellenförmiger Bewegung und wurden an manchen Stellen krumm gebogen. Auf dem Zuge befanden sich mehrere Hundert Bergbauunglückler, und man kann sich den Schrecken derselben vorstellen. Trotz der ansgesetzten Dampfen bewegte sich der Zug fort, immer auf und nieder hüpfend, während die Passagiere, darunter viele Frauen und Kinder, jammerten und weinten, da sie glaubten, ihre letzte Stunde habe geschlagen. Daß nicht sämtliche sich auf dem Zuge befindende Personen ums Leben kamen, ist ein Wunder zu nennen.

Kommunales.

Volks- und Schulbäder lautete das Thema des zweiten Tagesbandes der Tagesordnung der Versammlung des Deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege in Breslau. Den Bemühungen des ersten Referenten, Privatdozenten Dr. Passar (Berlin), ist es gelungen, eine recht reichhaltige Statistik über das Vorhandensein von Badegelegenheiten in Deutschland zu sammeln. Von 1030 Kreisplätzen im Deutschen Reich haben bisher 672, deren Gebiet mehr als 51 Millionen Einwohner umfasst, die vom genannten Vortragenden aufgefundenen Fragebogen beantwortet. In diesem Bereich bestehen 1011 Badeanstalten, abgesehen von den nur für eine beschränkte Zeit benutzten Flussbädern, den nicht wiegend zur Reinigung dienenden Anstalten in den Kurorten und den an Zahl geringen und sich nur auf die größeren Städte beschränkten Badeeinrichtungen in Pseudohäusern. Nimmt man an, daß die gesamte Bevölkerung mindestens einmal in der Woche Gelegenheit haben sollte, zu baden, daß jede Anstalt im Durchschnitt zehn Badegänger besitzt, daß diese ständig während der Badestunden (in der Woche 14—15, am Sonntag 6—7) in Anspruch genommen werden, und daß auf jedes Bad eine Stunde Zeit kommt, so würden für ganz Deutschland etwa 45 000, für die oben angegebene Personenzahl von 31 Millionen ungefähr 35 000 Anstalten erforderlich sein. Bei der jetzt bestehenden Zahl von Badeanstalten hat im Durchschnitt jeder Einwohner nur alle 3 Wochen Gelegenheit ein Bad zu nehmen. Am schlechtesten steht es natürlich in dieser Beziehung auf dem Lande aus; auch von den 596 preussischen Städten mit weniger als 3000 und von den 200 preussischen Provinzen Hannover dar, wo auf 24 000 Einwohner eine Anstalt kommt, dann folgen Pommern, Schlesien, Sachsen; die letzte Stelle nimmt Ostpreußen mit einer Anstalt auf 56 000 Einwohner ein. Unter den Städten ragt Breslau mit einer Anstalt auf 14 000 Einwohner hervor; in Berlin kommt eine Anstalt auf 34 000, in Magdeburg auf 66 000 Einwohner. Altona mit 126 000 Einwohnern besitzt überhaupt nur eine Badeanstalt. Dieser Mangelzustand der zu geringen Zahl von Badegelegenheiten wird noch durch die hohen Badepreise verschärft, die Badelaternen und kleinen Becken im Winter kaum oder gar nicht die Wohlthat des Badens verkraften. Weit billiger als Bannbäder würden Schwimmbäder im Preise stellen, bei denen kaum der zwanzigste Teil des zu Bannbädern erforderlichen Wassers verbraucht wird, so daß bei einem Preise von 15 Pf. pro 1000 Liter Wasser bei 52 000 Bädern jährlich (ein Bad wöchentlich für 1000 Personen) schon 1500 Mk. erspart werden würden. Abgesehen vom Kostenpunkt stehen die Schwimmbäder aber nach anderer erheblicher Vortheile zur Seite. Sie geben eine Erholung, nehmen sehr wenig Zeit in Anspruch, erkennen den Schwimmsport kräftiger und nachhaltiger als jede andere Badeform, erfordern keine Bedienung u. Auf die Einrichtung solcher Bäder, die sehr wohl ihre Kosten selbst decken könnten, wird also nach Ansicht des Vortragenden nach Kräften hingustrebt sein. — Der zweite Referent, Oberbürgermeister Hertel (Göttingen), schilderte ausführlich die in den Volksbädern der Stadt getroffenen Badeeinrichtungen, die bei etwa 1000 Mk. Anlage- und 200 Mk. Betriebskosten pro Anstalt ermöglicht, alle Kinder innerhalb 14 Tagen einmal baden zu lassen. Der Redner widerlegte eingehend die in der Berliner Stadtverordneten-Versammlung gegen derartige Maßnahmen geltend gemachten Bedenken und empfahl dringend die allgemeine Nachahmung des von Göttingen gegebenen Beispiels. — In der Debatte lenkte Professor Sohn (Breslau) die Aufmerksamkeit auf die mangelhafte Reinigung der Schulräume, die meist über- all nur einmal wöchentlich gefegt und einmal vierteljährlich geschrubt werden. Generalarzt Dr. Roth (Dresden) wies darauf hin, daß beim Militär die Schwimmbäder bereits allgemein aufgeführt seien. Zum Schluß gelangten folgende Thesen zur Abstimmung: 1. Eine wichtige Aufgabe der praktischen Hygiene besteht darin, die Reinigung des Körpers durch Bäder vollständig zu machen. 2. Zu diesem Zweck muß die systematische Reinigung der Badegelegenheiten, insbesondere in Form von Schwimmbädern, Hand in Hand gehen mit durchgreifender

Arregung zur Ausnützung derselben. 3. Die auskömmlichste Form der Abtugung ist, soweit die Gemeinden nicht selbstständig vorgehen, in der Gründung gemeinnütziger Gewerkschaften unter kommunaler Aufsicht und Begünstigung zu bestehen. 4. Badeeinrichtungen in Volksschulen, wie sie in Göttingen seit Jahresfrist in Wirklichkeit sind, verdienen die weiteste Verbreitung. Wären sich die Berliner Stadtverordneten, welche seiner Zeit die vom Magistrat beantragte, versuchsweise Einführung von Schulbädern aufs Entschiedenste und mit den kräftigsten Mitteln bekämpften, dieses Urtheil von Fachmännern zu Herzen nehmen und der Frage der Errichtung von Volks- und Schulbädern, welche demnach in der Stadtverordneten-Versammlung wieder angeregt werden dürfte, mehr Interesse entgegenbringen. w. Seitdem die Niederlegung des Mühlendamms endgültig beschlossen, wird allseitig der dringende Wunsch geäußert, daß nunmehr auch thunlichst bald mit der tatsächlichen Erweiterung dieses Engpasses begonnen werden möge. Der Magistrat will diesem berechtigten Wunsche dadurch Rechnung tragen, daß die auf der Südseite des Mühlendamms stehenden Häuser Mühlendamm Nr. 12—28 im Oktober cr. abgebrochen werden und demnach auch auf der Nordseite mit dem Abbruch begonnen wird. Die Häuser Mühlendamm 1—4 auf der Nordseite müssen aber vorläufig außer Betracht bleiben, weil sich darin Bureau des königlichen Polizeipräsidiums befinden, dagegen ist es möglich, die Häuser Mühlendamm 5—10a zum 1. Januar 1887 und das Grundstück Mühlendamm 11 zum 1. Oktober 1887 niederreißen zu lassen, so daß nach diesen Zeitpunkten sogleich mit dem Abbruch vorgegangen werden kann. Der Magistrat ist der Ansicht, daß durch diese Freilegung gleich als eine Verbesserung der gegenwärtigen Zustände bewirkt und daß an dieser Stelle jede auch nur theilweise Verbesserung als eine willkommene Erleichterung des Verkehrs empfunden werden wird. Auch im Interesse der von der Stadtverordneten-Versammlung für erforderlich erachteten schleunigen Inangriffnahme des Ausbaues der Dammwälder zu Hauptwegen ist der baldige Abbruch der vor den Wäldergebäuden belegenen Baulöcher notwendig. Diesen Gründen gegenüber kann der Wunsch des Reichsanstalts auf längstens zwei Jahre für die Häuser 5—11 nicht entscheidend ins Gewicht fallen. Der Magistrat wird daher die Zustimmung der Stadtverordneten-Versammlung zur Niederreißung und zum Abbruch der Häuser 5—10a zum 1. Januar 1887 und des Hauses Nr. 11 zum 1. Oktober 1887 einholen.

Lokales.

Mit dem Verkauf der 190 000 preussischen Loose muß es doch seinen Haken haben! Die General-Direktion hat folgendes Rundschreiben an sämtliche Landräthe der Land- und Stadträte erlassen: „Es ist zu unserer Kenntniss gelangt, daß sich der Loosehandel auch zur 175 Preussischen Klassenlotterie ein 3 Theil der Loose zu bemächtigen gewagt hat und vielfach das Gerücht verbreitet ist, sämtliche Lotterieloose seien bereits vergriffen. Soweit diese Loosebestände vorräthig sind, wird indessen die Lotterieverwaltung beauftragt, in der Lage sein, die Nachfrage nach Loosen von Sachspiegeln beständig zu können. Die Herren Landräthe dürfen wir ganz ergebenst ersuchen, dies im Interesse der lotterieliebenden Publikum unter gleichzeitiger Berücksichtigung der Armen und des Wohlworts der nächsten Lotteriegewinner nach Maßgabe des Abens unterm 5. August cr. von uns mitgetheilten Verzeichnisses kostenfrei schriftlich durch das dortige Kreisblatt mit dem Bemerkens zur öffentlichen Kenntniss zu bringen, daß die königlichen Lotteriegewinner von uns angewiesen sind, soweit sie sich nicht mehr in der Lage sind, Loose zur 175. Klassenlotterie abzulassen, jedem Einzelnen der sich meldenden Loosekäufer mehrere von denjenigen Lotteriegewinnern zu bezeichnen, bei welchen noch Loose zu der genannten Lotterie zu haben sind. Zugleich geben wir zur gefälligen Erwägung anheim, ob es sich nicht empfehlen möchte, bei dieser Gelegenheit unter Hinweis auf die Verordnung vom 5. Juli 1847 (Beilage-Sammlung Seite 261) und das Gesetz vom 29. Juli 1885 (Beilage-Sammlung Seite 317) auf das Verbot des Spielens in auswärtigen Lotterien mit dem Hinzufügen aufmerksom zu machen, daß alle nicht preussischen, von anderen deutschen Bundesstaaten veranstalteten Lotterien den Strafvorboten unterliegen.“

Die Opfer der Pflicht. In Paris besteht seit einigen Jahren der nachahmenswerthe Brauch, abjählich eine große Anzahl von verarmten, deren Beitrag den „Opfern der Pflicht“, das heißt Männern und Frauen zurute kommt, welche ihr Leben für das ihrer Mitmenschen eingetauscht haben. Es ist bemerkenswerth, daß die dazu erforderliche Selbstverleugnung und Aufopferung sich vorzugsweise bei den arbeitenden Klassen vertreten findet. Die „Staats-Verz.“ erzählt die Geschichte eines ähnlichen Falles eines Opfers der Pflicht, eines einfachen Maurers, namens Glagow, der an einem Bau in der Kurfürstendamm vorliegende Woche arbeitete. Es galt die Aufstellung eines Gerüstes und Glagow, welcher durch besondere Umstände, Vorsicht und Uebung in dieser schwierigen Arbeit sich auszeichnete, wurde vom Maurerpolier mit der Leitung beauftragt. Er hatte wie eine Abnung kommenden Unfalls und lehnte zuerst ab, ließ sich aber zuletzt bewegen. Man begann mit der Einriechung der großen massigen Bäume, welche die Stützen des Gerüstes bilden, in die in den Boden getriebenen Löcher. Ein jüngerer Maurer von auswärt, dessen Leistungen auf diesem besonderen Felde noch ungeprüft waren, wurde neben das Loch mit einem Grabseil gestellt, um mit demselben das Nachodenausschleiten des Baumes zu verhindern. Vier Männer stellten sich je nach ihrer Größe unter den Baum, den Rücken dem Loch zugekehrt, um dieser die schwere Last mit dem Rücken tragen und ihre Bewegungen beherrschen zu können. Der Baum ist bereits bis zu einem spitzen Winkel von 40 Grad in der Luft und sein unteres Ende etwa einen Fuß in das Loch eingeklemmt, als plötzlich durch die Schuld des an letzterem aufgestellten Arbeiters der Holzkamm nach oben umgelenkt und mit seiner Last im Falle die vier Arbeiter niederzuschmettern droht. Drei derselben lassen sofort los, um ihr Leben zu retten. Nur Glagow spannt alle Kräfte an und bieleidert jetzt auf ihn allein zurückfallenden Last Trug. Er weiß, daß das Leben seiner Mitgenossen in Gefahr steht, wenn er sofort den Baum zur Erde hinfallen läßt. Erst nachdem er sich überzeugt, daß alle sich aus dem Bereich des fallenden Stammes entfernt haben, entzieht er das ganz zusammengedrückte Kreuz der Last. Bevor er die Bolter herbei erbittert drohen die Augenblicke dem schuldigen Mäulinge, der Ursache des Unfalls, mit thätlicher Rügehandlung. Doch Glagow hält sie zurück. Er arbeitet sogar trotz der furchtbaren Erschütterung seines Körpers noch weiter und scheint selbst an Lage darauf noch beim Bau. Aber bald richtet ihn der Ausbruch einer heftigen Augenentzündung, das Lager zu Hause auszulassen. Seine starke Natur half ihm diesmal noch die Kräfte überstehen, aber noch immer hat er sich nicht von Lager wieder erheben und für Frau und Kinder neuen Unfällen Trotz bieten können. Seine Verstellung ist jedoch glücklicher Weise nicht mehr zweifelhaft. Und datel glaubt er nichts weiter erthan zu haben als seine Pflicht. Der kaiserliche Imperator Kaiser's hat wenigstens im Volke noch tief Wurzeln. Von ihrem Bestande hängt der Bestand der Nation ab.

Die neuen Verbindungsstraßen u. a. der Hasenhalde, namentlich die Kienstrasse und die Jahnstrasse, erwecken sich noch nicht des Segens der Bequemung zum großen Leidwesen der vielen Tausende von Reuten, die alljährlich diese Straßen passieren. Sind die letzteren auch noch wenig bebaut und die Neubauten noch nicht bebaut, so erzeugt doch die lebhafteste Frequenz einen ungemessenen Staub. Man besorgt jetzt mit großer Mühe die Mittelwege im Thiergarten, wogegen ja auch gar nichts zu sagen ist; man sollte dann aber auch, wie hier nöthig, die erforderliche Rücksicht auf solche Stauerfahrer nehmen, die nicht reiten können, sondern sich bei ihren Erben u. a. anhängen nach der Hasenhalde nur des bekannten „Schwartz-Rappen“ bedienen.

Die kaufmännische Kunstvertheilung, in der Form und in dem Umfang, wie sie von hiesigen, besonders zu diesem Zwecke eingerichteten kaufmännischen Biscuit-Instituten betrieben wird, hat bereits zu wiederholten Malen die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen, namentlich als die Inhaber solcher Institute wegen der erheblichen Auslastung von dem dadurch Beschädigten zur gerichtlichen Verantwörtung gezogen wurden. Die damals gefällten gerichtlichen Entscheidungen haben keine größere Klarheit für die Stellung und Verantwortlichkeit der Kunstvertheilungsbureau gebracht und in weiteren gerichtlichen Kreisen betrachtet man die Institute, die unter Umständen dem Einzelnen unabsehbaren Schaden bereiten können, mit einem gewissen Uebdagen und Misstrauen. Unter diesen

Die letzte Fechtstunde.

Von L. v. Sacher-Masoch.

[Nachdruck verboten.] (Schluß.)
So kam der Herbst heran, die Abende wurden lang und kalt, man besuchte wieder gern das Theater. Angela sah eines Morgens Rossini's Zell auf dem Bettel, nahm einen Sitz auf der ersten Gallerie, da sie es nicht liebte, Abends allein, in einem dunklen Mantel und einen venezianischen Schleier gehüllt, in die Vorstellung. Sie wollte nichts als die Oper hören. Es geschah ganz zufällig, daß sie nach dem ersten Akte in eine Loge des ersten Ranges blickte und zusammenschrak, als wäre sie auf eine Schlange getreten.
Zwei Damen sahen da, Mutter und Tochter, die letztere eine milde, blonde Schönheit und hinter diesen Graf Wartenstein, welcher sie mit seinen Blicken verschlang und mit seinen Huldigungen bestürmte. Angela hätte ihm am liebsten gleich einen Dolch in das Herz gestoßen, aber sie gewann bald wieder die volle Herrschaft über sich selbst, blieb bis zu Ende und bezauberte sich auch dann, als sie nach der Oper unten hinter einer Säule stand und das schöne Mädchen mit dem Grafen vorbeigehen und von diesem in den Wagen heben sah.
Am nächsten Tage fragte Angela bei der Fechtstunde Heindrich gleichgiltig: „Wer war die schöne Blondine, mit der Sie gestern Abend in der Oper waren?“
Der Graf wurde roth. „Eine Verwandte, Comtesse Seeburg. Finden Sie sie schön? Wir gefällt sie nicht.“
Angela beruhigte sich. Wieder vergingen ein paar Wochen, der Winter zog ins Land und breitete seine weißen Leichentücher um die todt, kalte Erde. Eines Nachmittags, als Angela Einkäufe in der Stadt gemacht hatte und eben den Heimweg untrat, kam bei frühlichem Schellengeklänge und Britzknall ein phantastischer, reich vergoldeter Schlitten daher. Vier schwarze Pferde zogen denselben, von Wartenstein's Hand gelenkt, und an seiner Seite lag strahlend vor Glanz die schöne Comtesse Seeburg.

Angela lehnte sich an die Mauer des Hauses, vor dem sie stand, sie war nahe daran, umzufinken. Als das prächtige Gefährt vorüber war, ballte sie die kleinen Fäuste, dann eilte sie in die nächste Kirche, warf sich vor dem Altar der Schmerzhafsten Mutter Gottes nieder und betete lang und inbrünstig unter heißen Thränen.
Denselben Abend kam der Graf zu ihr. „Was hast Du? begann er, Du hast geweint.“
„Woju spielen Sie diese traurige Comödie mit mir,“ entgegnete Angela; „sagen Sie mir lieber offen, daß Sie mich nicht mehr lieben.“
„Ich liebe nur Dich.“
„Schwöre.“
„Ich schwöre.“
„Und Comtesse Seeburg.“
„Meine Verwandte, wie ich Dir schon sagte. Es ist meine Pflicht, galant gegen sie zu sein. Nichts weiter.“
Angela schüttelte traurig das Haupt. „Ich weiß nicht, ich habe das Gefühl, als ob Du uns Beide hintergehen würdest, dieses arme, unschuldige Kind ebenso gut wie mich, die durch Dich zur Sündlerin geworden ist.“
„Einbildungen, Angela. Ich liebe Dich, nur Dich. Sieh es auf, Dich und mich zu quälen.“
Wieder war sie für ein paar Tage beschwichtigt, dann kam sie zu einem Juwelier, dem sie ein Armband brachte, an dem ein Stein losgegangen war. Hier lag im Schaukasten ein prachtvoller Schmud.
„Wem gehört derselbe,“ fragte Angela.
„Graf Wartenstein hat ihn für seine Braut bestellt.“
„Ja richtig,“ murmelte Angela vollständig zermalmt, „er soll ja mit der schönen Comtesse Seeburg verlobt sein.“
„So ist es, in acht Tagen schon ist die Hochzeit.“
Angela wandte hinaus. Auf der Straße wurde ihr besser, der Frost that ihr wohl. Diesmal suchte sie nicht in der Kirche Trost. Langsam kam sie nach Hause, warf in der Kirche Mantel ab und sah lange am Fenster, indem sie die kalten, stummernenden Eisblumen anstarrte. Dann machte sie Toilette, ordnete ihr Haar und trat in den Fechtsaal. Er war hell erleuchtet, obwohl niemand da war als Da-

nies alter Hund, den Angela jetzt mit einem Fußtritte hinausjagte. Sie nahm hierauf die Florets von der Wand herab und prüfte sie. Die Zeiger der großen Uhr schienen zu schleichen. Endlich war die erste Stunde da. Angela horchte, sie hatte sich getäuscht. Das war nicht sein Schritt. Sie hatte noch Zeit, unter einem Vorwand die alte Dienerin fortzuschicken. Daniels sah zu dieser Zeit ohnehin in der italienischen Weinstube.
So war Angela vollkommen allein, als Graf Wartenstein eintrat. Während er seinen Mantel abwarf und sein Haar vor dem Spiegel ordnete, sperrte sie die Eingangstür und steckte den Schlüssel zu sich.
„Was thust Du? fragte der Graf.“
„Ich will mit Dir abrechnen und brauche keine Zeugen dazu,“ gab sie zur Antwort.
„Was hast Du nur, Angela,“ sagte Wartenstein, „Du bist so sonderbar.“
Sie maß ihn von oben bis unten und trat dann kalt mit drohendem Blick, die Arme auf der Brust verschränkt, vor ihn hin. „Kannst Du noch leugnen, daß Du frevelhaft mit mir gespielt hast?“
„Wieder diese Einbildungen.“
„Kannst Du noch leugnen, daß die Comtesse Seeburg Deine Braut ist?“
„Gerüchte.“
„Ich habe den Brautschmud gesehen, den Du für sie bestellt hast.“
Der Graf war bleich geworden. „Vergieb mir, Angela, verurtheile mich nicht, Familienrücksichten zwingen mich.“
„Genug,“ unterbrach ihn die Italienerin, ich werde Dir niemals vergeben, daß Du mein Herz vergiftet, mein Leben zerstört hast, vielleicht wird Dir Gott vergeben, ich nicht. Ich werde Rache nehmen, ich bin keine Taube, das hättest Du wissen müssen.“
„Bist Du von Sinnen?“
„Ich bin vollkommen bei Vernunft,“ entgegnete sie, „Du warst wahnsinnig, als Du mir von Liebe sprachst, als Du mit mir ungestraft spielen zu können meinst.“

Umstände ist das Erkennen derselben Geschäftsleute beachtenswert, welche ihre geschäftlichen Erfahrungen in England gesammelt haben und die auf dem erweiterten Gebiete in Deutschland bestehenden Verhältnisse einfach nicht begreifen können. Verlangt man über irgend eine Persönlichkeit in England bei einem dortigen Bureau eine Auskunft, so erhält man dieselbe in der Form einer Reihe von Thatfachen mitgeteilt, die ganz bestimmt ausgesprochen werden und für die dann allerdings auch der Inhaber des Auskunfts-Instituts im vollen Umfange rechtlich verantwortlich ist; jede dieser Thatfachen kann derjenige, dem die Auskunft erteilt ist, nachprüfen. Da heißt es z. B.: der K hat im Jahre so und so fallirt, ist seit . . . verheiratet mit der Tochter des und des, dem das Establishment da und da gehört, welches gerichtlich so und so hoch gerichtet ist und auf dem so und so viel Schulden lasten. Freilich gebieten ausgezeichnete Verbindungen dazu, um solche Fiktionen zu ermitteln, aber gerade darin sucht ein Institut in England nicht das andere zu überbieten. Wie ganz anders unsere Institute! Soll das und das besorgen, ist mit Vertrauen auf Kredit zu empfehlen oder nicht zu empfehlen, und andere derartige rein subjektive Urteile sind statt bestimmter Thatfachen, aus denen Jeder sich sein Urteil selber bilden kann, in den Auskünften enthalten. Unsere ganze laienmännliche Auskunftserteilung würde bald einen anderen und vortheilhafteren Charakter annehmen, wenn das Publikum darauf blühte, statt solcher subjektiven Meinungen bestimmte Thatfachen mitgeteilt zu erhalten. So lange man sich solche subjektiven Mitteilungen gefallen läßt, erhöht man selber die Gefahr, daß sich unlautere Elemente in die für das gesammte Geschäftsleben hochwichtige Auskunftserteilung einschleichen und diese zu unlauteren Zwecken und in eigennütziger Weise ausbeuten.

Auf die Geschäftspraxis gewisser Miethsfrauen weist ein Fall, den wir hier zur Warnung für Dienstboten mittheilen, ein eigenhümliches Bild. In Folge der Abreise ihrer Dienstherrschaft verlor, wie das „Berl. Tageblatt“ schreibt, ein Dienstmädchen ihre Stellung und wandte sich an eine in der Friedrichstadt wohnhafte Miethsfrau, um durch deren Vermittelung ein anderweitiges Unterkommen zu finden. Die geschäftstunde Frau erbot sich natürlich sofort, im Interesse des heilungswilligen Dienstmädchens thätig zu sein, sofern ihr das Dienstmädchen des letzteren anvertraut und ein Vorschub von drei Mark geleistet würde. Das Mädchen ging auf diese Bedingungen ein und wartete mehrere Tage auf den Erfolg der Thätigkeit ihrer Dienstmittlerin. Da sie aber von der Miethsfrau während dieser Zeit nichts zu hören bekam, so sah sie sich nunmehr selbst nach einem Dienst um und erhielt auch einen solchen in der Vickerfeldstraße. Nun begab sie sich abermals zu der Miethsfrau, verlorante von derselben ihr Dienstmädchen und den Betrag von zwei Mark zurück, indem sie für eine am Tage zuvor von jener Frau erhaltene Postkarte, auf welcher ihr die bisherige Reueultationszeit der Bemühungen der letzteren angezeigt worden, ein Honorar von einer Mark für angemessen hielt. Aber mit diesem Verlangen kam sie bei der Dienstmittlerin schon an! Dieselbe weigerte sich nicht nur, die beanspruchten zwei Mark zurück zu geben, sondern erklärte sich nur dann zur Herausgabe des Dienstmädchens bereit, wenn sie für ihre ergebene Mühe eine Nachzahlung von noch weiteren drei Mark erhielt. Das hierüber empörte Mädchen suchte nun den Schutz der Polizei nach und wiewohl bald darauf ein Schwamm die Miethsfrau zur Herausgabe des Dienstmädchens aufforderte, so dachte diese trotzdem nicht daran, dieser Weisung zu entsprechen. In der neuen Stellung, die, wie gesagt, die Miethsfrau nicht verschafft hatte, belamte das Mädchen, so kallulte die Frau 60 Thaler Lohn, und da sie für ihre Vermittelungsthatigkeit für jeden Thaler 10 Pfennige zu beanspruchen hätte, so lämen ihr mit vollem Recht sechs Mark zu. Der Beamte beschlagnahmte dem Dienstmädchen auf dem Wege aus dem Vermittelungsbureau, das die Frau seit jeder diese Geschäftszusammen habe, und gab demselben, da es ja den Dienst durch eigene Bemühungen und nicht mit Hilfe der Miethsfrau erhalten, den Rath, diese bei der Staatsanwaltschaft wegen Erpressung zu denunzieren. Dies soll inzwischen auch geschehen sein und es dürfte daher in kurzer Zeit die Verhandlung gegen die Miethsfrau mit den sonderbaren Geschäftszusammen zu erwarten sein.

Eine Stätte echten alten Berliner Lebens wird in nicht langer Zeit nur noch zu den Erinnerungen der Berliner zählen. Der renommierte, fast ein Jahrhundert alte Weißbier-Garten am Tempelhofer Wer 17/18, in neuerer Zeit als Café Bismarck bezeichnet, im Volksmunde aber immer noch nach dem Namen des ersten Besitzers, Hubertus, benannt, fällt der Baulust zum Opfer, und mit ihm eine Fülle köstlichen harmlosen Humors. Mit Behmuth erfüllt den älteren Berliner der Gedanke, daß der schöne schattige Garten mit seinen Abtheilungen „Park“, „Sargdeckel“ und „Paradies“ bald eine asphaltirte Straße sein wird. Verschwunden werden, wie die „Voss“ schreibt, die typischen häßlichen Gebäude mit ihren wenig über Mannshöhe steigenden „Ecken“ und sandbestreuten „Parquais“, die „Rutschertüde“, der „Pepita“, „Rarmor.“ und der nur Auserwählten gezeigte „Königs-Caai“. Der vor wenigen

Hier, verteidige Dich,“ sie reichte ihm das eine Floret, „ich will sterben oder Dich tödten.“ „Ich sehe, daß Du den Verstand verloren hast.“ „Es wäre kein Wunder,“ erwiderte Angela. „Erinnerst Du Dich an Lazarus? Auch sein Blut schreit um Rache, der Arme starb um Deinetwillen. Ich habe ihn Dir geopfert, jetzt will ich Dich seinem Schatten opfern, dann ist die Rechnung beglichen. Verteidige Dich.“ Banibergleich, das Auge unheimlich lauernd auf ihn geheset, zugleich vorsichtig und wild drang die schöne Amazone, wie eine Rachegöttin, jetzt auf den Geliebten ein. Dieser setzte sich fast mechanisch zur Wehre. Es währte nicht lange, so hatte sie ihn am rechten Arm verwundet. „Ha! Blut,“ rief sie jauchzend, „wie das wohl thut,“ und schon hatte sie ihn zum zweiten Male getroffen, der Graf, bis in die Lippen bleich, wankte und lehnte sich an die Wand. „Ich bin besiegt,“ murmelte er, „laß es genug sein.“ „Genug!“ schrie Angela auf, „nein, mich verlangt nach Deinem Leben.“ Noch ein Stoß. Der Graf sank vor ihr in die Kniee. „Gnade“, murmelte er. Angela begann laut zu lachen. „Erbarme Dich.“ „Haßt Du mit mir Erbarmen gehabt?“ fragte sie mit einem Hohne, der etwas Teufelisches an sich hatte. „Nein, ich werde dich tödten und dann vielleicht vergebens.“ Wartenstein versuchte sich aufzurichten, da schlug ihm Angela das Floret aus der Hand und im nächsten Augenblick stieß sie ihm die Klinge in die Brust. Der Graf stürzte nach vorn auf das Gesicht vor ihr nieder. Mit kaltem Blute wartete sie, bis er den letzten Athemzug that, dann erst warf sie die Waffe von sich, sank in die Kniee und begann laut zu weinen. Als Daniel heimkehrte, fand er den Grafen tot. Angela war verschwunden. . . . Viele Jahre später sah ich in dem Hospital zu Florenz eine barmherzige Schwester. Ich mühte mich sehr täuschen, wenn es nicht Angela war.

Jahren gestorbene langjährige Pessier, der alle Grunow, hatte in pietätvoller Weise nicht das Geringste an dem alten Stammsitz seiner Familie zu ändern gestattet; das Verhältniß zu seinem Bächler war ein rein patriarhalisches; der Aeltere zahlte, um bei etwaiger unglücklicher Geschäftslage nicht Schaden zu erleiden, seine Mieth, sondern nur eine Tantieme von jeder ausgekauften Tonne Bier.

Gegen das Stottern. Die Beachtung der weitesten Kreise, insbesondere der Lehrer und Eltern, verdient ein von Herrn Nic. Nicolajsen, Lehrer an der Knabenmittelschule zu Kpenade, auf der 19. Schleswig-holsteinischen Lehrerversammlung daselbst gehaltenen Vortrag: „Ueber Sprachgebrechen und deren Beseitigung durch die Schule“, welcher auf Veranlassung des preussischen Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten im Druck erschienen ist (Hensburg, Aug. Weidmann, 50 Pf.). Verleger giebt nicht einem allgemeinen Ueberblick über die menschlichen Sprachorgane und die Art ihrer Thätigkeit im eigentlichen Haupttheil derselben eine Actologie des Uebels, worin er in überzeugender Weise nachweist, daß die Ursache des Uebels nicht in äußeren Fehlern des Sprachapparates zu suchen ist, sondern auf psychischem Gebiete und zwar im Zustande der Besangtheit, insofern durch diesen psychischen Zustand, durch das Angstgefühl, welches durch den nach dem einmaligen Auftreten des Uebels gerichteten zur fügen Idee gewordenen Gedanken, nicht geläufig werden zu können, hervorgerufen wird, eine Störung und unregelmäßige Funktionierung des die Thätigkeit der Sprachorgane vermittelnden und leitenden Nervenapparates eintritt. Daraus folgt, daß nicht eine medizinische Behandlung die Wurzel des Uebels, das gewissermaßen für ein seelisches Uebel zu erklären und eher eine able Angewohnheit als ein körperliches Uebel ist, treffen kann, sondern nur eine solche, die darauf ausgeht, die psychische Ursache des Uebels zu beseitigen, dem Leidenden Selbstvertrauen einzuflößen, ihm zu zeigen, daß er im Stande ist, seinen Fehler zu vermeiden und zu einer normalen Sprache zu gelangen. Der Verf. erklärt die Störung des Stotterns für in das Gebiet der Pädagogik gehörend und für eine Aufgabe des Lehrers oder auch eventuell der Eltern. Die Schule besonders muß sich zur Bekämpfung von Sprachgebrechen verpflichtet fühlen. Am Ende der Broschüre giebt Verf. nun praktische Fingerzeige, in welcher Weise die Schule das Gebrechen des Stotterns bekämpfen könne. Diese Fingerzeige, die Einsicht auf Grund seiner vielfachen Erfahrungen demnachst zu erweitern beabsichtigt, sind geeignet, das Interesse aller Lehrer, die ja bei der großen Verbreitung des Uebels alle einmütig in der Lage gewesen sind oder sein werden, einen der unglücklichsten Leidenden unter der Zahl ihrer Schüler zu haben, wahrzunehmen und sie zur Erprobung zu veranlassen. Erfolge können nicht ausbleiben, wenn sie bei der beschränkten Zeit, die ein Lehrer auf den einzelnen Schüler zu verwenden im Stande ist, auch nur langsam zu erzielen sind. Der Lehrer wappne sich dabei mit Gedulo. Kann er einen höheren Lohn finden als das Bewußtsein, einem der sich so tief unglücklich fühlenden und an sich selbst verweifelnden Stotterer, der sein Dasein verflammt sieht und sich selbst zur Last wird, das Vertrauen auf die in ihm liegenden Kräfte, die bisher unter einem furchtbaren Banne lagen, wieder gegeben zu haben, in ihm das Bewußtsein geweckt zu haben, nicht mehr wie ein Ausgestoßener und von der Natur Vernachlässigter, sondern frei und im Vollbesitz seiner Kräfte sich unter den Mitmenschen bewegen zu können? Welch ein Glück aber in die Seele derer, die sich von dem unwiderstehlichen Zwange freifühlen, einleuchtet, davon können am besten die früher so Unglücklichen erzählen.

Ein humaner Meister. Es sind oft sonderbare Gründe, die zur Entlassung von Arbeitern führen. Man schreibt uns: In der Fabrik des Herrn Paul Oyan, Sr. Frankfurterstr. 86, dauerte bis vor Kurzem die Arbeitszeit von 7 Uhr früh bis 6 Uhr Abends ohne Brespause. Da kamen Submissionsarbeiten, die bis zu einem bestimmten Termin fertig werden sollten und es wurde Sonntagsarbeit eingeführt; man arbeitete am Sonntag, den 5. d., 5 Stunden. Auch am Montag wurde die Arbeitszeit bis 7 1/2 Uhr Abends aufgedehlet. In diesen Tagen hatten drei Arbeiter der Fabrik den Verlust eines guten Freundes und Kollegen zu beklagen, dessen Beerdigung am 8. d., Nachmittags, stattfinden sollte. Die drei Männer beschloffen, dem Freunde die letzte Ehre zu erweisen und wendeten sich deshalb an den Stellvertreter des Aufsehers (der Aufseher Herr Fischle war bis um 3 Uhr Nachmittags in der Fabrik noch nicht anwesend) und setzten ihn davon in Kenntniß, daß sie zur Beerdigung gingen. Am anderen Morgen regnete es Vorwürfe auf die drei, die mit den Worten endeten: Wenn es noch ein Verwandter von Ihnen gewesen wäre, wolle ich nichts sagen! — Am Sonnabend darauf wurden zwei Kollegen entlassen. Auf die Frage des Einen nach dem Grunde wurde ihm von dem Aufseher geantwortet: Ja, weil Sie am Mittwoch zur Beerdigung waren. Bei dem Anderen fiel wohl heimlich der Unthand erscheinend ins Gewicht, daß er am Sonntag, den 5. d., nicht gearbeitet hatte. Am besten werden die Zustände in der Fabrik dadurch gelassen, daß seit ihm sechs monatlichen Besuchen zusa 50 Gesellen angefangen und aufgeführt haben. Es scheint Grundlos zu sein, nur junge Leute einzustellen. — Kögen die Arbeiter aus dieser Darstellung die Lehre ziehen, wie notwendig für sie der Anschluß an eine feste Organisation ist. Eine solche würde am besten im Stande sein, derartige „Diensterlöbe“ zu kontrollieren und die Mißstände zu beseitigen.

Die Frage der Einführung des Rassenzwanges für Krankenversicherung der Handlungsgesellen im Wege des O-Rathes hat das Ministerkollegium der Berliner Kaufmannschaft beschäftigt. Die Angelegenheit wurde vom Kollegium einer Kommission überwiesen, welche sich aus Mitgliedern der gewerkschaftlichen Kommission, der Korporation und anderer Sachverständigen ergäben wird.

Wit Weg auf die Polizeiverordnung vom 26. März 1870 betreffend die Räumungstermine beim Wohnungswechsel bringt das Volksgesundheitsamt für den bevorstehenden Wohnungswechsel vor öffentlichen Kenntniß, daß der nach § 3 des Gesetzes vom 30. Juni 1834 am 1. Oktober d. J. beginnende Umzug bei kleinen aus höchstens 2 Zimmern nebst Zubehör bestehenden Wohnungen an demselben Tage, bei mittleren aus 3-4 Zimmern nebst Zubehör bestehenden Wohnungen am 2. Oktober Mittags 12 Uhr, bei großen Wohnungen am 4. Oktober beendigt sein muß.

Das Volksgesundheitsamt erläßt folgende Bekanntmachung: Ein Droguist Reim hier selbst, Handelsstraße 32 wohnhaft, preißt namentlich in Provinzialstädten ein Mittel gegen die Trunksucht an. Die von demselben verabreichten Pillen bestehen nach amtlicher sachverständiger Untersuchung lediglich aus Cayenpulver und Extrakt der Enalanwurzel mit einer Spur von Eisenoxyd und haben keinerlei Schädigung gegen Trunksucht. Dreißig dieser Pillen in einer Schachtel werden nach der Anweisung für 1 R. 50 Pf. hergestellt, während Reim sich dafür 8 R. bezahlen läßt. Das Publikum wird daher vor dem Ankauf dieses wirkungslosen Mittels ernstlich gewarnt.

Verhafteter Karpfischer. Der Wundarzt, süßere Barbier Felix Heid, Helmsen, welcher bereits wiederholt wegen Betrugs, Theilnahme an einem Betrübren wider das lebende Leben und unbefugter Führung des Doctoritels bestraft ist, betreibt ein höchst lukratives Geschäft, indem er durch Heilungen, an denen er sich als Dr. m., Kgl. Arzt der Königl. Frauenkrankheiten anbietet und denjenigen Personen, welche in dem Glauben, mit einem approbirten Arzte zu thun zu haben an ihn sich wenden, unter Vornahme von 20 Mark eine nach dem Pöbelniedererwerbende. Aufweislich des beschlagnahmten Pöbelniedererwerbendes hat Helmsen in drei Tagen vom 9. bis 12. September nicht weniger als 380 R. — also

120 R. täglich — für veränderte Brochüren vereinbart. In diesem Treiben sind seitens der Kriminalbehörde die Anstrengungen des Betruges geandert worden, und ist deshalb die Hofnahme des Helmsen erfolgt.

Ein sehr interessanter Ermittlungsprozeß beschäftigt gegenwärtig die hiesigen Justizbehörden. Eine in der Oranienstraße wohnende Gärtnereifamilie wurde von dem Hauswirth ermittelt, weil die Gattin auf dem Treppenhof ihren Sohn geschädigt und den Vögeln Futter auf den Hof geworfen hatte. Hierdurch sollen die Stipulationen des Miethsvertrages verlegt worden sein und zwar durch Verursachung ruhmstößender Lärm beim Verunreinigung des Hofes. Die ermittelte Partei bestritt das hergeleitete Recht des Hauswirthes und strengte gegen ihn die Klage an. Das kgl. Amtsgericht I trat der Ansicht des Klägers bei, weil die Bichtung eines Kindes keine unnütze Handlung sei und bezüglich des zweiten Punktes bestritt der Kläger, den Vögeln das Futter auf den Hof geworfen und denselben verunreinigt zu haben. Gegen das den Beklagten verurteilende Erkenntniß ist Berufung eingelegt worden, da der Beklagte nunmehr die Zugen vorführen lassen wird, welche bekräftigen sollen, daß die ermittelte Partei das Futter auf den Hof geworfen und diesen hierdurch beschmutzt hat. Jedenfalls ein empfehlenswerther Hauspacha!

Unsere Hausfrauen dürfte eine die Benutzung von Nadelgeschirren betreffende Verordnung der bairischen Regierung nicht wenig interessieren, zumal Geschirre der genannten Art besonders beim Einmachen von Pickles u. dergleichen verwendet wird. In dieser Verordnung wird darauf aufmerksam gemacht, daß Salzlösungen Essigsäure und saure Fruchtstücke Nadelmetall schon bei gewöhnlicher Temperatur auflösen. Da nun Nadelverbindungen dem Organismus schädlich sind — geringe Quantitäten, bereits Bruchstücke von Stämmen, rufen Schrecken hervor — so wird die Benutzung von Nadelgeschirren zur Bereitung und Aufbewahrung saurer Nahrungsmittel in Oesterreich verboten. Auch in Deutschland dürfte sich wohl nach diesen Ausführungen Rücksicht in der Benutzung von Nadelgeschirren empfehlen.

Die bisherige schlechte Beleuchtung des Oranienplatzes wird jetzt durch Aufstellung mehrerer großer Kerosin- und Petroleum-Kandelaber beseitigt. Durch das Vorhandensein derartiger Beleuchtungsanlagen an der Oranienstraße wird binnen Kurzem dieser Straßenthail an den Abenden in prächtigem Lichte erscheinen.

Ein Muster einer Nachtragrechnung! Aus einer Kreisstadt in der Nähe von Berlin schreibt man der „Germ.“: Eine Einwohnerin hiesiger Stadt hatte in Berlin ihre goldene Uhr bei einem Pfandhändler Namens C. Brenzlau, Berlin SW. Wilhelmstraße 3a, verpfänden lassen und 16 R. als Darlehen erhalten. Am 30. v. Mts. zog derselbe Pfandhändler durch Postnachnahme 3 R. 2 Pf. Zinsen für die beiden folgenden Monate ein. Am 4. d. Mts. wurde demselben der Betrag von 16 Mark eingekandt und ging dem Absender folgender Brief zu:

„Berlin, den 8. September 1886.
Guer Ueberboren
sandten 16 00 R. ein zur Rückzahlung der Uhr; wie Sie aus dem Schein sehen haben, beträgt das Darlehen 16 R., außerdem sind laut Schein und nach § 1 ad „a“ und ad „b“ sowie nach § 2 ad 2 noch 0,64 R. Zinsen zu entrichten und 1 Pf. Feuerprämie, an Unkosten kommen 0,50 R. für einen Boten zur Post und Zurückbringen des Postschirms, sowie 10 Pf. Abtragporto, welche noch am Kapital von 16 R. fehlen, sowie 10 Pf. Briefporto, 10 Pf. das Schreiben und für Verpackung inkl. Emballage 1,00 R.
Frage nun ganz ergebenst an, ob Sie die 2,45 R. noch einzulösen wollen, oder was nun geschehen soll.“

Mit Achtung ganz ergebenst
Brenzlau, Wilhelmstraße 3a.

Der Mann verdient erpöhlen zu werden.

Der „Nordd. Allg. Zig.“ wird geschrieben: „Die einzige Verbindung zwischen Measit und dem Wedding, die Pöbelbergerstraße, wird auf dem unbedauten Theil nicht besperrt, so daß die Benutzung der Straße für Tausende, welche hierzu gezwungen sind, nicht nur im höchsten Maße belästigend, sondern geradezu die Gesundheit schädigend ist. Erhöht wird dieser Uebelstand noch dadurch, daß eine von der genannten Straße abzweigende neue Straße angelegt wird und dabei von jedem das Schüttungsmaterial ansehenden Wagen etwas Kohlen herabfällt, der, durch den Verkehr zu feinem Staub zerrieben, durch jedes Fußwerk in die Lungen Wollen aufgewirbelt wird. Wenn besondere Veranlassung vorliegt, den unbedauten Theil der Pöbelbergerstraße nicht zu sprengen, wolle uns treulich jedes Verständniß sein, da z. B. der unbedaute Theil der Gadestraße, welche kaum den zehnten Theil des Verkehrs der Pöbelbergerstraße aufzuweisen hat, gesperrt wird, so hätten die Anwohner doch zum wenigsten wohl Anspruch darauf, daß die Straße von ihrer mehrschichtigen Lage trockenen Staubes gereinigt würde. Wir hatten gehofft, daß mit der Aufnahme des Betriebes der Pferdebahn nach dem Gesundbrunnen sich die Zustände bessern würden, leider vergeblich; denn seit dem 13. d. M. ist der Betrieb eröffnet, jedoch waren die Wagen in den für vollständig einhüllenden Staubwolken nicht zu entdecken.“

Vom Wetter. Der einformig blaue Himmel, an welchem seit Wochen kaum ein Wölkchen aufzutauhen wagte, und von welchem herab in sich ewig gleich bleibender, nachgerade schon lästig gewordener Grundlichkeit die Sonne auf uns Menschenkinder herniederleuchtete, war gestern verschwunden. Regenwolken bedeckten das Firmament, aus welchem bereits im Laufe des Vormittags das lange ersehnte Regenniedererlechte. Alles Land und Leute, lechzte nach Labung. Hat doch auch die Wassermoth bereits an vielen Orten große Kalamitäten erzeugt. Bleisach sind Gräben und Leiche vollständig ausgegrodnet, die Weiden sind verdorrt und eine Bearbeitung des Aders war der Trockenheit des Bodens wegen gleichfalls nicht mehr möglich. Der Witterungsumschlag wird deshalb im Allgemeinen mit Freuden begrüßt. Nur die Braubereuung dürften hierin eine Ausnahme machen; denn eine so rasche Nachfröge nach dem edlen Gerstensaft, wie sie die tropische Hitze der letzten Zeit hervorgerufen, haben dieselben jetzt langsam nicht zu vergehen schreit. Hoffentlich wird der Witterungsumschlag und die eingetretene Abkühlung nicht nur vorübergehend sein. Andererseits wollen wir aber auch wünschen, daß nicht etwa nach der durchlebten Gluthperiode eine ebenso lang andauernde Regenperiode eintritt; bei der Vorliebe der diehljährigen Witterung, sich nur in Extremen zu bewegen, ist eine solche Möglichkeit nicht auszuschließen.

Der Hauptmann a. D. v. Schleititz, samosen Angehörigen an die Erpreßkammer des „Unabhängigen“, ist einer der „Staats“. Hg.“ aus London zugehenden Mittheilung zufolge dort ergriffen worden. Der Kriminalkommissar Hoff soll von der Verfolgung desselben dort beauftragt sein. Aufsehung nach Deutschland beauftragt sein. Herrn Hoff's Vorgehen bei der früheren Festnahme des Herrn v. Schleititz erwiderte, daß dem letzteren bekanntlich, daß dem Arme der Justiz zu entziehen. Vielleicht will man ihm Gelegenheit geben, sein demaltes Verbrechen — er entließ Herrn v. Schleititz, weil er unter der Militärjustiz stand — wieder gut zu machen.

Die Brauerei „Königsstadt“ war vorgestern Abend in Feuergefahr. Gegen 1/11 Uhr, während in dem Restaurationsgarten noch Musik war, sahen Passanten der Straßburgerstraße plötzlich aus einem der dort errichteten zahlreichen Gaischuppen eine mächtige Feuerlohe aufsteigen, die sich im Au über den ausgebreiteten Hofraum erstreckte. Die sofort herbeigeeilte Feuerwehr fand bereits ein Feuer vor, zu dessen Bewältigung es fast zweifelhafte Thätigkeit bedurfte, ehe jede Gefahr die angrenzenden Gebäude beseitigt war. Wie sich herausgestellt hat, war das Feuer in der Wölkerei ausgebrochen.

taffen. Vor Eintritt in die Tagesordnung theilte der Vorsitzende mit, daß das Mitglied Wilhelm Allmann am 27. August gestorben sei und ehrt die Versammlung das Andenken des Verstorbenen durch Erheben von den Sitzen. Hierauf erhielt Herr Wegner zu seinem sehr beifällig aufgenommenen Vortrag das Wort in welchem derselbe nachwies, daß heute die Begriffe Handwerker und Arbeiter sich vollkommen decken und daß von der Wiederbelebung der Innungen die Arbeiter nicht das Geringste zu hoffen haben. So vortheilhaft die Innungen früher auch waren, so wären dieselben bei dem heutigen Produktionsystem, bei welchem die Maschine und mit dieser die Arbeitstheilung eine so hervorragende Rolle spielen, durch die Fachvereine vollkommen abgelöst und hätten nur diese eine Zukunft. Die Arbeiter müßten nach immer weiterem Ausbau der Fachvereine streben und sich über ganz Deutschland zu verbreiten suchen. — Eine Diskussion schloß sich dem Vortrage nicht an. — Nach der hierauf erfolgten Abrechnung vom Stiftungsfest ergab sich ein Defizit von 34,60 M. — Aus „Verschiedenes“ sei noch angeführt, daß Herr Eggert in Erinnerung brachte, daß der unentgeltliche Arbeitsnachweis folgendermaßen geregelt sei: Kollegen, welche davon Kenntnig erhalten, daß hier oder dort ein Arbeiter verlangt wird, theilen dies Herrn Eggert, Schlegelstr. 30, mit, woselbst Arbeitssuchende, welche dort eingeschrieben werden, der Reihenfolge nach Stellen nachgewiesen erhalten. Vereinsmitglieder werden in erster Linie berücksichtigt. Der Fachverein der Holzleger hielt am Sonntag, den 12. d. M., in Riehl's Salon, Kommandantenstr. 72, eine Versammlung ab, in welcher zunächst Herr Zimmermann die Abrechnung von der Parteipartei erstattete. Hiernach ergab sich ein kleiner Ueberschuß zu Gunsten des Vereins. Dem Vergnügungsausschuß wurde Decharge erteilt und hierauf beschloffen, daß im Monat November ein Bällenprogramm arrangirt werden soll. Außerdem kamen mehrere Klagen über die Handhabung des Arbeitsnachweises zur Sprache, worauf die Kollegen Zimmermann und Pommer gewählt wurden, um diese Angelegenheit zu ordnen. Nach einer Pause von 5 Minuten hielt Herr Dr. Stahl einen lehrreichen Vortrag über „das Wesen der Elektrizität und des Magnetismus“. Der Vortragende erklärte, wodurch die Erdbeben und sonstigen Eruptionen in und auf der Erde entstehen, legte klar, wodurch sich die alte „Feierlehre“ darüber von der Naturlehre unterscheidet und wies nach, daß die heutigen Gelehrten die alte „Feierlehre“ vollständig widerlegt hätten. Nachdem der Vortragende noch viele von Mitgliedern gestellte, auf den Vortrag sich beziehende Fragen in leicht verständlicher Weise beantwortet hatte, erfolgte der Schluß der Versammlung.

Fachverein der Steindrucker und Lithographen. Heute, Donnerstag, Abends 8 Uhr, im Königshof-Kaffeehaus, Holzmarktstraße 72, Vereins-Versammlung. Tagesordnung: 1. Bericht vom Sommerfest. 2. Vortrag des Herrn Dr. Jabel über Geschlechtskrankheiten. 3. Diskussion. 4. Verschiedenes und Fragekasten. — Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, sind willkommen. Die Mitglieder werden auf § 5 des Statuts aufmerksam gemacht und ersucht, mit den Beiträgen nicht im Rückstand zu bleiben.

Verein Berliner Mechaniker. Donnerstag, den 16. September, Abends 8 1/2 Uhr, im „Restaurant Göye“, Alte Jakobstraße 128, Vortrag des Herrn Astronom Dr. A. Verman über „die Methoden der Spiegelableitung und eine neue Verbesserung derselben (mit Experimenten)“. Gäste willkommen. Der vom Verein nur für Mitglieder desselben beschlossene Unterrichtskursus in den Elementen der Mathematik beginnt am 6. Oktober, Abends 8 Uhr unter Leitung des Herrn V. Volpert, Lehrer an der Handwerkerschule. Anmeldungen werden in den Sitzungen im September entgegengenommen. Das Honorar für den neunmonatlichen Kursus beträgt 3 M.; für neu eintretende Mitglieder 4 M. 50 Pf.

Verein Fleißiger Tanzschüler „Tirolienne“ jeden Donnerstag, Abends 9 1/2 Uhr, im Restaurant Poppe, Lindenstraße 106.

Rauchklub „Arcona“ jeden Donnerstag, Abends 9 Uhr, Forsterstr. 9.

Sänger'scher Gesangsverein der Eifer. Jeden Donnerstag, Abends 9 Uhr, bei Wolf u. Richter, Stalitzerstr. 126, Russl.

Rauchklub „Kernspitze“ jeden Donnerstag, Abends 8 1/2 Uhr, im Restaurant Holzmarktstr. 44.

Rauchklub „Dämmerwolke“ Donnerstag, Abends von 8-11 Uhr, im Restaurant Dreiser, Reichendergerstr. 16.

Vermisstes.

Ueber eine neue Ausweitungstragdie, die sich gegenwärtig in der Provinz Westpreußen abspielt, berichtet die „Danz. Zig.“ folgendes: „Der seit 36 Jahren in Preußen wohnhafte, seit 22 Jahren in Lautenburg verheiratete Handelsmann Jakob Lewin aus Lautenburg erhielt im Anfang des Sommers gleich vielen Anderen die Ordre, mit seiner Ehe-

frau und seinen sechs Kindern (das jüngste 2 Jahre alt) das preussische Staatsgebiet zu verlassen. Lewin begab sich demgemäß nach seinem Geburtslande Rußland, wurde von dort aber nach Preußen zurückgewiesen, weil sich aus den russischen Registereinträgen seine dortige Staatsangehörigkeit nicht ermitteln ließ. Da er völlig mittellos war, blieb ihm nichts übrig, als nach seiner bisherigen Heimat Lautenburg zurück zu kehren. Dort erhielt er eine vom Landrath des Stralburger Kreises unterm 21. Juli gegen ihn erlassene Verfügung, nach welcher ihm der fernere Aufenthalt in Preußen untersagt und ihm eine Geldstrafe von 150 Mark, eventuell eine Haftstrafe von zwei Wochen angedroht wurde, wenn er nicht binnen drei Wochen mit seiner Familie das preussische Staatsgebiet verlassen habe. Lewin konnte dieser Verfügung nicht nachkommen, da die russischen Behörden ihn nicht über die Grenze lassen und er zur Reise nach einem Seehafen respektive zur Ueberfahrt in ein fremdes Land keine Mittel besaß. Unterm 16. August wandte Lewin sich nun an den Regierungspräsidenten in Marienwerder, erklärte sich bereit, der Ausweisungsbefehl zu folgen, hat aber um Anweisung der erforderlichen Mittel zur Reise, da er dieselben aufzubringen außer Stande sei. Eine Antwort auf diese Eingabe ist ihm angeblich nicht zugegangen. Inzwischen aber hat unterm 21. August der Strasburger Landrath die angeordnete Geld- resp. Haftstrafe für vollstreckbar erklärt und die Polizeiverwaltung zu Lautenburg mit der Vollstreckung beauftragt. Gleichzeitig wurde gegen Lewin eine neue Geld- resp. Haftstrafe festgesetzt, wenn er nach Verbüßung der 2 Wochen Haft nicht binnen 8 Tagen mit seiner Familie abreise. Wie es dies möglich machen soll, darüber enthalten die Strafverfügungen allerdings keine Andeutung. Werden die Haftstrafen an ihm vollstreckt, so fallen unterdessen seine Ehefrau und Kinder der öffentlichen Armenpflege der Stadt Lautenburg zur Last, und wenn die Strafe verbüßt ist, dann ist man mit ihm gerade so weit wie jetzt und die Tragödie kann sich auf diese Weise bis an sein Lebensende stets wiederholen. Einweilen hat sich der unglückliche Mann mit der Bitte um Rath und Hilfe in seiner trostlosen Lage an Danziger Glaubensgenossen gewandt.“

Kleine Mittheilungen.

Eyrenberg, 14. September. Ueber die Adresse des von hier auf Grund des Sozialistengesetzes ausgewiesenen Schlossers Breil wird der „Frankf. Oberg.“ folgendes berichtet: „Bei seiner Adresse wurde ihm von G. Sinnungsgeoffnen das Geleit gegeben. Breil mußte für Sonnabend Abend laut der Ausweisungsbefehle das Gebiet des Belagerungszustandes verlassen und man nahm deshalb allgemein an (und diese Nachricht ist auch überall und sehr herzlich von den Sozialdemokraten verbreitet worden), daß die Adresse desselben am genannten Tage, Abends 6 1/2 Uhr, erfolgen werde. Wider Erwarten ist derselbe jedoch bereits am Freitag Abend 11 Uhr nach Rottbus abgefahren, wo er sich vorläufig niedergelassen hat. Un in der Stadt jegliches Aufsehen zu vermeiden und sich der Beobachtung der Polizei zu entziehen, haben die Sozialdemokraten, die dem Breil das Geleit geben wollten, an verschiedenen Punkten die Stadt verlassen, und das auch nicht in größerer Anzahl, sondern immer nur vereinzelt, so daß in der Stadt Rottbus auch nur das Geringste ohnte. Auf Umwegen haben sich dieselben dann von verschiedener Richtung dem ca. 20 Minuten von hier entfernten Bahnhofsgebäude und sich um 11 Uhr fast gleichzeitig von allen Seiten wie auf Kommando auf den Perron begeben.“ Von einem „Augenzeugen“ wird dem genannten Blatte noch folgende gruselige Geschichte erzählt: „Auf dem Bahnhofsgebäude um diese Zeit vollständige Ruhe, da sich zu diesem Spätzuge immer nur wenig Reisende einzufinden pflegen. Un so unheimlicher und beängstigender war darum das Gefühl, als man plötzlich von allen Seiten dunkle Gestalten wie Schatten herankommen und im Nu den Perron dicht anfüllen sah. Ede man eigentlich überlegen konnte, was hier wohl im Spiele sei, wogte ein Menschenhaufen von ca. 300 Personen unruhig auf und ab, durch das scharfe Gedahren und heimliche Wispern und Flüstern den peinlichen Eindruck noch erhöhend. Als Breil den Zug bestiegen hatte, hielt derselbe noch eine Ansprache, worin er die Genossen zur Ruhe und zum festen Ausdauern und treuen Zusammenhalten aufforderte. Als sich der Zug langsam in Bewegung setzte, wurde die Parzellirung angestimmt und bengalischer Feuerwerk abgedrückt. Unter Hochrufen auf Breil und die Sozialdemokratie verließ die Menge den Bahnhof und lehrte singend zur Stadt zurück. Als der Zug um 11 Uhr in Rottbus eintraf, wurde Breil von ca. 300 Rottbusser Genossen, die von Eyrenberg her doch bereits benachrichtigt sein mußten, in Empfang genommen.“

Letzte Nachrichten.

Die Pariser Polizei wies fünf Sozialisten aus: einen Russen, zwei Belgier und zwei Deutsche, die in Verbindung mit den Arbeitseinstellern in Bierzorn standen.

Die Einführung des Repetirgewehrs auch in die Armee Oesterreich-Ungarn steht unmittelbar bevor. Wie offiziell aus Pest angelündigt wird, beabsichtigt das gemeinliche Kriegsministerium, für den genannten Zweck mit der Forderung einer namhaften Summe vor die Delegationen zu treten. Es wird zugleich darauf hingewiesen, daß bereits zwei Korps der deutschen Armee mit Repetirgewehren versehen sind und daß der erforderliche Vorrath für vier weitere Korps schon angeschafft ist.

Zur italienischen Kolonialpolitik. Die „Italie“ erklärt bezüglich der bevorstehenden Abendung von 1500 Mann nach dem Rothen Meer, dieselben wären bestimmt, die seit dem Monat Mai bereits in die Heimat entlassenen und resp. noch zu entlassenden Mannschaften zu ersetzen, keineswegs aber Suakin oder einen anderen Punkt am Rothen Meer zu besetzen.

Bulgarisches. Die halbamtliche „Globe Roumaine“ dementirt die von oppositionellen Blättern verbreiteten Gerüchte, wonach zwischen Rumänien, Bulgarien und Serbien eine Union hergestellt und der König von Serbien auf den bulgarischen Thron erhoben werden solle.

Ueber die sozialistische Agitation zur Landtagswahl in Oera wird der „Post“ geschrieben: Die hiesige Sozialdemokratie entwickelt eine wahrhaft fieberhafte Thätigkeit, um für ihre in den drei städtischen Wahlkreisen aufgestellten Kandidaten Stimm und Stimme im Landtage zu erhalten. In allen drei Wahlkreisen wurden Wahlaufrufe u. verth. Mit Kandidaten sind von der Partei im ersten Wahlkreise Kaufmann Heinrich Rohmann, im zweiten der frühere Bildhauer Hugo Ködner, im dritten Schuhmacher Ernst Hahn aufgestellt.

Regierungsbaumeister Kehler wollte in München in der letzten Fachvereinsversammlung der Maurer einen Vortrag halten, der anwesende Polizeioffiziant gestattete dies jedoch nicht.

Briefkasten der Redaktion.

H. D. Alte Jakobstr. Die polizeiliche Strafverfügung ist gerechtfertigt. Die Pflicht, einen bei Ihnen in Arbeit tretenden Arbeiter bei der Gewerbe- oder Ortskrankenkasse anzumelden, besteht nur in dem Falle nicht, daß der Arbeiter bei seinem Antritt einer anderen zugelassenen Kasse bereits angehört. Der Arbeiter S. ist aber nicht nach seinem Eintritt bei Ihnen einer anderen Kasse beigetreten.

H. R. Die Wallenstraße gehört zum ersten Berliner Reichstagswahlkreise.

S. in S. Da Ihr Schwiegervater beim Tode Ihres Schwagers auf die Erbschaft in dessen Nachlaß verzichtet hat, kann er jetzt auf die zu dem Nachlaß gehörende Werksstätte keine Ansprüche mehr erheben. Dann, sofern Ihnen ein lebendes Kind geboren wird, sind Sie und das Kind die alleinigen Erben Ihres Mannes, und die Werksstätte gehört zu dessen Nachlaß, an welchen Ihr Schwiegervater kein Recht hat.

A. R. Reichendergerstr. Sofern der Ihnen zugesandte Kostenspiegelabschluss die Klausel: „Diese Aufstellung wird dem R. zum Zwecke der Zwangsvollstreckung erteilt“ noch nicht enthält, so reichen Sie den Bescheid beim Amtsgericht ein mit dem Antrage, denselben mit der Zwangsvollstreckungsklausel und dem Zustellungsvermerk zu versehen. Alsdann übergeben Sie den vollstreckbaren Bescheid dem Gerichtsvollzieher.

J. S. Lindenstraße. Das aufwärtige Gericht, bei welchem Sie verklagt sind, ist nicht verpflichtet, zu ihrer Vernehmung hier einen Termin anzuberaumen. Vielmehr müssen Sie zu dem dortigen Termine erscheinen, oder sich durch einen dortigen Anwalt oder sonst jemand vertreten lassen. Ob die Zuständigkeit des dortigen Gerichts begründet ist, kann ohne genaue Kenntnig der Sachlage nicht beurtheilt werden.

A. G. Wenn der Vater ohne Testament unter Verlassung eines Sohnes und einer Wittve stirbt, so kann dieselbe, wenn sie der Erbschaft nicht entsagt, die Hälfte des gemeinschaftlichen Vermögens beanspruchen, die andere Hälfte erhält der Sohn zu seinem freien Eigenthum, ohne von der Mutter abhängig zu sein, abgesehen natürlich von dem Fall, daß die Mutter zur Vormünderin über ihren minderjährigen Sohn ernannt wird.

H. R. Besten Dank für freundliche Zusendung.

H. S. Breslauerstraße. Gewiß können Sie, auch wenn Sie Mitglied einer Ortskrankenkasse sind, noch einer eingeschriebenen Hilfskasse beitreten. Wir empfehlen Ihnen die Zentral-Krank- und Sterbekasse der Tischler und anderer gewerblicher Arbeiter.

H. R. 100. Wenden Sie sich an den Verlag von L. Bierck in München, dort dürften Sie die gewünschte Kunst erhalten.

J. S. Der Wirth war nicht berechtigt, die retinirten Sachen ohne gerichtliches Verfahren eigenmächtig zu verkaufen. Sie können ihn auf Zahlung desjenigen Betrages verklagen, den die Sachen über die Wirthsschuld hinaus werth waren.

Theater.

- Donnerstag, den 16. September.
- Oberhaus. Lobengrin.
- Schauspielhaus. Das Gefängniß. Vorher: Synonyme.
- Deutsches Theater. Emilia Galotti.
- Kroll's Theater. Don Juan.
- Friedrich-Wilhelmsstädtisches Theater. Die schöne Galathee. Behn Mädchen und sein Mann. Flotte Burche.
- Haller-Theater. Ein Blüthendel.
- Wells-Alliance-Theater. Peccoccolo.
- Ostend-Theater. Wilhelm Tell.
- Wittoria-Theater. Amor. Tanz-Boem von Luigi Ronzotti.
- Wahalla-Theater. Gräfin Dubarry.
- Residenz-Theater. Die Danischeß.
- Central-Theater. Alte Jakobstr. 30. Direkt.: Adolph Ernst. Der Wald-Teufel. Gesangsvorles in 4 Akten von W. Mannstädt. Roullets von G. Böck. Russl von G. Steffens. Mit neuen Decorationen und Kostümen. (Kostüm!)
- Kontordia-Theater. Spezialitäten • Vorstellung.
- Kaufmann's Varietés. Spezialitäten • Vorstellung.
- American-Theater. Spezialitäten • Vorstellung.
- Reichshallen-Theater. Spezialitäten • Vorstellung.

Eden-Theater.
(Früher Louisenstädtisches Theater.)
Dredenerstraße 72/73.
Donnerstag, den 16. September 1886:
Der schönste Mann des Regiments.
Operette in 1 Akt von R. Lindner.
Russl von Zibele.
Auffreten der bedeutendsten
Sänger-Spezialitäten der Jetztzeit.
Kasseneröffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr.

Cigarren- u. Tabak-Handlung

en gros en détail
Fritz Goercki
Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde“).
Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupf-Tabake,
Reich assortirtes Lager echt türkischer, russischer
und amerikanischer Cigarren u. Tabaks. Echt Nordhauser Pantabaks. [9]

August Herold
Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.
Möbel-, Spiegel- u. Polsterw.-Magazin.
Eigene Fabrik. Solldes Preise, Prompte Bedienung. 8

Passage 1 Tr. 9 R. — 10 W.
Kaiser-Panorama.
In dieser Woche:
Eine Reise durch Bayern.
Gertha-Reise. Carolinen-Panorama.
Entree 10 Pfennig. Kinder nur 10 Pfennig.
Ein sehr praktischer Salonier- u. Führer-
Eisler, guter Zeichner, sucht einen Kom-
pagnon oder eine Stelle als Werkführer.
Günstige Adressen an die Expedition dieses
Blattes unter G. S. erdten. [575]
Schlafst., sep. Sing., f. 1 Dm. Schließschloß. 7 IV L.

Den Mitgliedern des
**Veceins zur Wahrung der Interessen
der Glasarbeiter**
zur Nachricht, daß die Vorstandssitzung am
Freitag, den 17. d. M., ausfällt. Die nächste
Sitzung findet am 1. Oktober Dredenerstr. 118c
1 Tr. im Restaurant Schmidt statt.
Der Vorstand.
Schlafst. sucht für einen einzelnen
Herrn zum 1. Oktober, sep. Sing., nabe dem
Rottbusser Thor. Adressen unter G. S. 66 an
die Expedition dieses Blattes erdten. [577]

Soeben ist erschienen:
Der
Neue Welt-Kalender
für 1887.

Aus dem reichen Inhalt heben wir
hervor: Reichthums-Glat des Deut-
schen Reichs. — Zerbrochene Ketten. Ge-
schichte von Rob. Schweißel. — Ein
Proletariatskind. Erzählung v. C. Langen.
— Der Kampf zwischen Feuer u. Wasser
in der Welt. Von P. Döw. Richter. —
Wie man eine Million verdient. — Glo-
grade Blätter (humoristisch).

Als Gratis-Geschenk:
1. Lucia. 3. Mutterglaß.
2. Blauhe. 4. Die beiden Mäx-
Ein Wandkalender.

Preis 50 Pf.
Stuttgart. J. G. B. Neß.

Zu beziehen durch die Expedition, Fin-
nenstraße 44.
Wiederverkäufern hoher Rabatt.

20 tüchtige Schuhmacher
auf Anabenstiel sofort verlangt.
Bath, Neue Friedrichstraße 10.
[570]